



Mittelalterarchäologie in Österreich – Eine Bilanz



02. - 06. Oktober 2012

in Innsbruck, Atrium, Zentrum für Alte Kulturen und
Burg Hasegg, Hall in Tirol

Erstmals wird in Österreich an vier Tagen mit Überblicksvorträgen und Fallbeispielen ein Querschnitt über den Stand der österreichischen Mittelalterarchäologie geboten, wobei Stärken in der Forschungslandschaft, aber auch Desiderata erhoben werden sollen.

Weiters werden eine Führung durch die historische Altstadt von Hall in Tirol sowie am Samstag, den 6. Oktober, eine optionale Exkursion zu archäologisch und historisch bedeutsamen Orten im Umland von Innsbruck angeboten.

Auf Ihr Kommen freuen sich im Namen der Veranstalter

**Mag. Dr. Thomas Kühtreiber / Univ. Prof. Dr. Claudia Theune / Univ. Prof.
Dr. Harald Stadler / Mag. Alexandra Krassnitzer**

Mittelalterarchäologie in Österreich – Eine Bilanz

Tagungskomitee

Univ.Prof. Dr. Sabine Felgenhauer-Schmiedt

Mag. Nikolaus Hofer

Mag. Dr. Martin Krenn

Mag. Dr. Thomas Kühtreiber

Univ. Prof. Dr. Manfred Lehner

Mag. Dr. Gabriele Scharrer-Liska

Univ. Prof. Dr. Harald Stadler

Univ. Prof. Dr. Claudia Theune-Vogt

Mittelalterarchäologie in Österreich – Eine Bilanz Programm

Dienstag, 2.10.2012 (Innsbruck)

9.30 Uhr Begrüßung durch Klaus Eisterer, Dekan der Phil. Hist. Fakultät, Grußworte von Stadtrat Franz X. Gruber, Innsbruck

9.45 Sabine Felgenhauer-Schmiedt, Mittelalterarchäologie in Ostösterreich

10.15 Harald Stadler, Mittelalterarchäologie in Westösterreich

10.45 Manfred Lehner, Mittelalterarchäologie in Südösterreich

11.15 Martin Krenn, Mittelalterarchäologie und Denkmalpflege in Österreich

11.45 Mittagspause

Sektion 1: Kleinfunde nach ausgewählten Materialgruppen

13.30 Moderation Gefäßkeramik: Themen und Fragestellungen

13.40 Alice Kaltenberger, Keramikforschung des Mittelalters und der Frühen Neuzeit in Österreich – ein Wegweiser in unterschiedliche soziale Lebenswelten

14.00 Benjamin Štular, Regional pottery dating

14.15 Johanna Kraschitzer, Gefäßspektrum des 14. – 16. Jahrhunderts aus innerstädtischen Grabungen: Datierte steirische Fundkomplexe mit Gefäßkeramik

14.30 Moderation Bau- und Ofenkeramik: Themen und Fragestellungen

14.40 Paul Mitchell, Ziegel als archäologische Artefakte: Technologie – Verwendung – Format – Datierung

15.00 Sarah Leib, Repräsentation in der Stube – reliefverzierte Ofenkeramik in Tirol und Vorarlberg

15.20 Kaffeepause

16.50 Moderation Glas: Themen und Fragestellungen

16.00 Kinga Tarcsay, Einst ein „weißer Fleck“ der europäischen Glasforschung. Zum Fortschritt der österreichischen Glasforschung in den letzten zwei Jahrzehnten

16.20 Michaela Wilk, Venezianische Hohlglasformen des 16./17. Jhdts. im Fokus einer prozessorientierten Kulturtransferanalyse. Fallbeispiel einer interdisziplinären Annäherung

16.35 Neuzeitliche Glasfunde aus Hall in Tirol: Anny Awad, Glashütte Hall in Tirol
Claudia Holzhammer, Neuzeitliche Glasfunde aus Hall in Tirol

16.00 Moderation Metallfunde: Themen und Fragestellungen

17.10 Patrick Cassitti, Buntmetallobjekte des Mittelalters und der Neuzeit im europäischen Kontext: Forschungsperspektiven

17.30 Christina Schmid, Datierbare Fundkomplexe mit Metallfunden – ein Schlüssel zur zeitlichen Einordnung dieser Fundgruppe?

17.50 Diskussion Sektion 1

Mittwoch, 3.10.2012 (Innsbruck)

Sektion 2: Technik: Lebensbewältigung durch Innovation und Tradition

9.00 Nikolaus Hofer, Kinga Tarcsay, Mittelalterliche bis frühneuzeitliche Glas- und Keramikproduktion in Österreich. Technischer Wandel im Spiegel der jüngeren archäologischen Forschungsergebnisse

9.30 Lukas Kerbler, Andreas Krainz, Neue Untersuchungen an mittelalterlichen Rennöfen

9.45 Kaffeepause

10.15 Günther Karl Kunst, Michaela Popovtschak, „Rund ums Essen“ – bioarchäologische Quellen

10.45 Alice Kaltenberger, Gebrauchsspuren auf Keramik als Indikator des Wandels der Kochtechnik

11.00 Ronald Salzer, (Ver-)Messen. Metrik des Mittelalters und der Frühen Neuzeit im Spiegel der archäologischen Funde

11.15 Michael Schick, „Ergrabene Musik“

11.30 Susanne Klemm, Holzkohleproduktion in Mittelalter und Neuzeit – Technologie, Innovation und Auswirkungen auf Ökosysteme

11.45 Elfriede Huber, Wilfried K. Kovacsovics, Wasserversorgung, Abfallentsorgung und Hygiene im städtischen Milieu

12.00 Heike Krause, Christoph Sonnlechner, Archäologie und Umweltgeschichte – Wien, die Donau und der Umgang mit Wasser. Ein Fallbeispiel

12.30 Diskussion Sektion 2

13:00 Mittagspause

*Sektion 3: Mensch und Raum
Urbanität*

14.30 Martina Hinterwallner, Nikolaus Hofer, Martin Krenn, Stadtarchäologie in Österreich. Eine Standortbestimmung

15.00 Ronald Risy, Vom römischen Verwaltungszentrum Aelium Cetium zur hochmittelalterlichen Stadt Sant Ypoelten

15.15 Peter Höglinger, Die Entwicklung der Stadt Salzburg von den Römern bis zur frühen Neuzeit

15.30 Alexander Zanesco, Stadtentwicklung und Topographie von Hall in Tirol

Kaffeepause

16.00 Karin Fischer Ausserer, Christoph Öllerer, Die mittelalterliche und neuzeitliche Stadtmauer in Wien

16.15 Martina Hinterwallner, Die Kremser Stadtbefestigung im Licht neuer archäologischer Quellen

16.30 Doris Schön, Parzellenstrukturen und Bauformen sowie Überlegungen zur städtebaulichen Entwicklung am Beispiel des spätmittelalterlichen Wien

16.45 Ute Scholz, Die Großgrabungen in Tulln als Quelle für die Wirtschafts- und Sozialgeschichte der mittelalterlichen Stadt

19.00 **Festvortrag** Helmut Rizzolli (Bozen), Währungsunionen und Währungsräume. Eine archäologisch-wirtschaftshistorische Spurensuche am Beispiel des von Verona ausgehenden Bernerraumes

Donnerstag, 4.10.2012 (Hall)

9.00 Sabine Felgenhauer-Schmiedt, Thomas Kühtreiber, Der ländliche Raum im Mittelalter. Zugänge und Perspektiven der österreichischen Mittelalterarchäologie

9.30 Johannes Pöll, Archäologische Untersuchungen von Almwüstungen in Nordtirol. Ein kurzer Überblick anhand ausgewählter Beispiele

9.45 Elisabeth Nowotny, Ländliche Siedlungen – ausgehend vom Fallbeispiel des nordwestlichen Weinviertels

10.00 Kaffeepause

10.30 Patrick Schicht, Burgen als geopolitische Schachfiguren. Zwei Fallbeispiele aus dem Erzbistum Salzburg im 12. Jahrhundert sowie dem Herzogtum Österreich im 13. Jahrhundert

10.45 Astrid Steinegger, Alte und neue Ansätze in der steirischen Burgenarchäologie anhand einiger ausgewählter Beispiele

11.00 Thomas Reitmaier, Land der Berge, Land am Strome – von Fischen, Schiffen, Brücken und Häfen

11.15 Susanne Klemm, Zur Erforschung von Wegenetzen in Mittelalter und Neuzeit in Ostösterreich

11.45 Diskussion Sektion 3

Nachmittag **Exkursion** Stadtführung Hall und Burg Hasegg

19.00 Offizieller Empfang im Beheimsaal, Burg Hasegg

Freitag, 5.10.2012 (Hall)

Sektion 4: Soziale Identitäten

9.00 Claudia Theune, Aussagemöglichkeiten zu sozialen Identitäten und Regionalitäten in der Archäologie

9.30 Stefan Eichert, Archäologie und Identitäten – Das Fallbeispiel Kärnten

9.45 Hajnalka Herold, Wirtschaft und Identitäten. Zur Aussagekraft frühmittelalterlicher Keramikfunde

10.00 Kaffeepause

10.30 Maria Teschler, Soziale Identitäten in (prä)historischen Gesellschaften: Das Potential der Anthropologie am Beispiel des frühmittelalterlichen Gräberfeldes von Gars/Thunau, Niederösterreich

11.00 Barbara Hausmair, Gender – Alter – Lebensverlauf. Perspektiven auf alters- und geschlechtsbezogene Identitäten im Mittelalter

11.30 Ronald Salzer, Funde mit herrschaftlich – politischem Hintergrund: Die Burg Grafendorf in Stockerau (NÖ) als Fallbeispiel

Mittagspause

13.30 Christina Schmid, Verpflichtet Adel? Zur Frage der Definition „adeliger“ Sachkultur

13.45 Beatrix Nutz, Dressed to the nines – Kleidung als Identifikation des sozialen Standes

14.00 Franz Sauer, Der Geißbühel bei Leithaprodersdorf an der Leitha und die Urkunde vom 4. März 833

14.20 Christiane Kärcher, Mittelalterliche Klosterarchitektur als archäologischer Befund am Beispiel des Zisterzienserstifts Rein, Steiermark

14.40 Thomas Kühtreiber, Pilgerzeichen aus Österreich bzw. aus österreichischen Wallfahrtsstätten – Anmerkungen zum Forschungsstand

15.00 Miriam Krög, Das Bauopfer als Niederschlag ambivalenten religiösen Verhaltens im Mittelalter und der frühen Neuzeit

Kaffeepause

15.30 Diskussion Sektion 4

16.00 Armand Baeriswyl, Heiko Steuer, Input von außen; anschließend Schlussdiskussion

Samstag, 6.10.2012

Optionale **Exkursion** (mit Kleinbussen bzw. Privat-PKW)

Treffpunkt: 9 Uhr in Hall am Parkplatz westlich der „Münze“

Bei Schönwetter Besichtigung des *Kiechlbergs bei Thaur* (ottonenzeitliche Burg)

Fußmarsch vom Parkplatz Thaurer Almweg (ca. 35 Min., 350 m Höhendifferenz, festes Schuhwerk und Trittsicherheit erforderlich)

Bei Schlechtwetter Besichtigung *Burg Kropfsberg*: Führung zur Ruinenkonservierung und bauhistorischen Dokumentation

Anschließend gemeinsames Mittagessen in Volderwildbad. Einladung der Gemeinde Volders

Voraussichtliches Ende der Exkursion: 14 Uhr.

Mittelalterarchäologie in Österreich – Eine Bilanz

Abstracts

Sabine Felgenhauer-Schmiedt **Mittelalterarchäologie in Ostösterreich**

Im Vortrag wird zuerst der Werdegang der Mittelalterarchäologie in Ostösterreich angesprochen, der schließlich zu einer Institutionalisierung des Fachgebietes an der Universität Wien im Institut für Ur- und Frühgeschichte führte. Der Weg dahin ging nicht, wie in vielen Gegenden in Mitteleuropa, von archäologischen Untersuchungen in kriegszerstörten Städten aus, sondern von Einzelinteressen von Archäologen nach dem zweiten Weltkrieg, die als Pionierarbeiten gewertet werden können.

Wichtig für den Gang bis in das Mittelalter und darüber hinaus war auch eine eigens entwickelte Siedlungsarchäologie, die die bis dahin zu sehr respektierten engen Grenzen der archäologischen Sparten überwand und zur Untersuchung eines Kulturraumes von Beginn an bis in die Gegenwart anregte. Eine enge Verbindung mit Naturwissenschaften war dabei von Anfang an geplant, sie führte zu neuen Fragestellungen auch in diesen Fächern.

Das Selbstverständnis der Mittelalterarchäologie hat sich im Laufe der Zeit aufgrund zunehmender Wahrnehmung der speziellen Aussagekraft archäologischer Quellen sicherlich geändert. Stand vorerst der Gedanke im Vordergrund, fehlende schriftliche Quellen in intensiver Zusammenarbeit mit der Landeskunde durch die Archäologie zu ersetzen oder wettzumachen, wurde sehr bald auch das besondere Aussagepotential archäologischer Quellen im Mittelalter, auch unter dem Eindruck eines zunehmenden allgemeinen Interesses an einer Geschichte des Alltags in diesem Zeitraum, erkannt und die Fragestellungen in diese Richtung erweitert.

Das heutige Aufgabengebiet der Mittelalterarchäologie ist äußerst vielfältig, sie hat etliche Aufgaben übernommen, die in anderen Fächern beheimatet waren oder sind (z. B. Volkskunde, landeskundliche Fragestellungen, Bauforschung), sie greift schon ihrem Wesen nach in alles ein, was durch Grabungen als Zeugnisse ehemaligen Lebens identifiziert werden kann. Dadurch ist ihr Aktionsradius sehr breit gefächert und fordert auch schon in diesem verhältnismäßig jungen Fach Spezialisten, um die immer noch nötige Grundlagenarbeiten zu liefern. Die neuen Wege zur digitalen Aufbereitung von Grabungsergebnissen sind eindrucksvoll und unverzichtbar, sollen aber immer nur als Mittel zum Zweck verstanden werden und dieser Zweck liegt darin, das Wissen um den Zeitraum des Mittelalters zu mehren, indem bestimmte Fragestellungen erkannt und weiterentwickelt werden. In Zukunft ist eine vermehrte Bündelung bisheriger Ergebnisse durch Synthesen verschiedenster Richtung wünschenswert- dazu soll die Tagung anregen.

Harald Stadler, Wilfried K. Kovacsovics Mittelalterarchäologie in Westösterreich

Tirol und Vorarlberg

Grundsätzlich lässt sich die Forschungsgeschichte in eine Zeit vor der Einrichtung der Abteilung Mittelalter- und Neuzeitarchäologie an der Universität Innsbruck im Jahre 1989 und in die Periode danach teilen. Davor war eine Konzentration auf Burgen und Ansitze unter bau- und kunstgeschichtlichen Aspekten zu beobachten, die nur gelegentlich auch Objekte behandelte. Die Dokumentation von mittelalterlichen archäologischen Befunden und Funden davor sind vor allem dem Engagement von Martin Bitschnau ab den 70ern des 20. Jh. geschuldet, der nebenbei zusammen mit Gerhard Seebach auch die Methode der Bauanalyse in die Mittelalterforschung einbrachte.

Mit der Gründung einer eigenen Reihe NEARCHOS (Jahrbände, Bei- und Sonderhefte) durch Konrad Spindler im Jahre 1993 zu mittelalterlichen Themen mit mittlerweile 52 Nummern erfolgte auch ein publikatorischer Schub, der zur Verbreitung der erzielten Ergebnisse wesentliches leistete und leistet. Ein neues Feld wurde mit den Untersuchungen und der Publikation von Funden aus einem Fehlboden in der sogenannten turris parva in Schloss Tirol im Jahre 1998 erschlossen und ab diesem Zeitpunkt sind auch Hausgrabungsfunde oder concealed finds fester Bestandteil des Forschungsprogramms.

Im Jahre 2007 kam es zur Gründung der Abteilung für Bekleidungs- und Textilforschung. Damit ergaben sich neue Herausforderungen, die vor allem in der Lagerung und Konservierung der Fülle und Qualität des organischen Materials bedingt sind. Mit der Neubestellung eines Landeskonservators (A. Picker) und einer neuen Leitung des Vorarlberg Museum (A. Rudigier) im Jahre 2011 sind nun auch vom äußersten Westen Österreichs kräftige Zubeußen zur Mittelalterarchäologie zu erwarten. Besonders wertvoll erscheint uns der Aufbau von Datenbanken über Musik- und Klanggeräte und Hufeisen aus Tiroler Bodenfunden durch Michael Schick sowie Cornelia Klocker, die partiell in Sammelwerken und Monografien veröffentlicht wurden.

Die Unterwasserarchäologie ist nach einigen Erfolgen in Flüssen und Seen mit Ergebnissen zu Brückenbau und –reparaturen aus Holz aber auch zu Wasserfahrzeugen (Einbaum) im Moment stagnierend und sucht dringend nach Nachwuchs. Äußerst effizient arbeitet die Stadtarchäologie Hall in Tirol, mit dem wissenschaftlichen Leiter Alexander Zanesco, die seit 1996 existiert und mit einem rührigen Verein und einer eigenen Reihe, dem Forum Hall großartiges für die Mittelalterarchäologie leistet. Einen besonderen Schwerpunkt des Innsbrucker Institutes stellt neben der Keramik- im Moment die Kachelofen und Ofenkachelforschung dar, die in enger Kooperation mit der Innung der Hafner-, Platten- und Fliesenleger in Tirol betrieben wird und Grundlage für sozialwirtschafts- und handelsgeschichtlicher Fragestellungen bildet. Die Gletscherarchäologie hat in Westösterreich bisher im Gegensatz zur benachbarten Schweiz noch keine mittelalterlichen Funde geliefert, aber dabei dürfte es sich nur um eine Forschungslücke handeln.

Salzburg

In Salzburg gab es bis 1985 keinen eigenen, an der Universität oder den Museen eingerichteten Forschungszweig. Im Zusammenhang mit einzelnen Grabungen erfolgten aber von Beginn an Studien durch die Ausgräber zu Themen wie Spätantike und Frühes Christentum, Völkerwanderungszeit, bajuwarische Landnahme und Besiedlung, merowingerzeitlicher Friedhöfe, die

Entwicklung der Salzburger Domkirche im Mittelalter (ab 1956) oder (seit 1980) zu Geschichte und Baugeschichte von Stift und Kirche St. Peter in Salzburg.

1986 erfolgte die Einrichtung eines eigenen Kustodiats am Salzburg Museum, damals noch Salzburger Museum Carolino Augusteum, für Grabungen in der Altstadt von Salzburg. Damit startete die Aufnahme von bauarchäologischen Untersuchungen und Grabungen im Rahmen von Umbau-, Adaptierungs- und Sanierungsprojekten (durch W.K. Kovacsovics). Diese „Stadtarchäologie“ stand auch jeweils in Kooperation und Absprache mit dem in der Baubehörde der Stadt angesiedelten, später aber leider aufgelösten Altstadtamt.

Mit dem Jahr 1985 kommt es zur Neubesetzung der Stelle des Salzburger Landesarchäologen durch F. Moosleitner bis 2001 und ab 2002 durch R. Kastler, seitdem auch verstärkte Tätigkeiten der Mittelalterarchäologie im Land Salzburg, vor allem Kirchengrabungen, aber auch Grabungen auf Burgen und in frühmittelalterlichen Friedhöfen. Seit den 1990er Jahren gibt es Forschungen von Universitäten und anderen Institutionen des Bundes und der Länder im Bereich Bergbau, Altwege und Burgen. Seit 2000 finden auch verstärkt wissenschaftliche Aufarbeitungen mit Fundvorlagen und Fundbearbeitungen im Rahmen von Einzelprojekten, Diplomarbeiten und/oder Dissertationen statt. Ab 2005 kommt es zu einer Neustrukturierung der Bodendenkmalpflege am BDA mit Anstellung eines eigenen Archäologen (Peter Höglinger) am Landeskonservatorat für Salzburg. Seit 2010 finden Grabungen nur mehr bzw. fast ausschließlich durch das BDA (P. Höglinger, amtswegige Grabungen) und eine Grabungsfirma (Archäologie Service, U. Hampel) statt.

Manfred Lehner

Mittelalterarchäologie in Südösterreich

Im südlichen Österreich – namentlich in Kärnten und in der Steiermark, die im geographischen Wortsinn zugehörigen Gebiete Osttirols und des Südburgenlandes werden nicht behandelt – gab und gibt es keine institutionelle Mittelalter- und Neuzeitarchäologie. Die ersten, wissenschaftlichen Standards genügenden mittelalterarchäologischen Unternehmungen wurden von Wien aus durchgeführt und sind in beiden Bundesländern mit dem Namen Fritz Felgenhauers in Verbindung zu bringen (Steiermark: Turmbauerkogel 1969, Kärnten: Kappele ob Jadersdorf 1980). Im Fehlen von einschlägigen Institutionen liegt auch der Grund, dass die meisten Grabungen und Fundbearbeitungen seit Mitte/Ende der 1980er-Jahre von den Landesmuseen und dann vom BDA ausgingen. Die Universität Graz, die eigentlich Klassische und Provinzialrömische Archäologie betreibt, hat sich daran von Anfang an vor allem in Form von Qualifikationsarbeiten beteiligt; auch aktuell sind, Bachelors mitgerechnet, 10 Arbeiten im Entstehen. Gemessen an der Hauptfrage der Tagung, was sich an neuen Erkenntnissen und Fortschritten in den letzten 3 Jahrzehnten ergeben hat, ist für Südösterreich festzustellen, dass sich so etwas wie ein mittelalterarchäologischer „Forschungsstand“ überhaupt erst in diesem Zeitraum entwickelt hat. Einzig zu den Körpergräberfeldern des Frühmittelalters mit den prominenten Fundstellen Hohenberg, Krunzl und Villach-Judenbichl waren bereits repräsentative Altdaten vorhanden. In anderen Bereichen, also in der Kirchen- und Klosterarchäologie genauso wie in der Stadtarchäologie, in der Erforschung der Wehrbauten und in der Frage der Siedlungskontinuität hat sich das vor 1980 vor allem durch kunsthistorische und historische Forschungen geprägte (und festgefahrene) Bild nachhaltig verändert. Als Beispiele seien oft guterhaltene romanische Vorgängerbauten in fast allen untersuchten gotischen Kirchen genannt, das einzige frühmittelalterliche Kloster der Region in Molzbichl, Stadt- und Landklöster, die sich im Baubefund nicht in kompakten Bauphasen darstellen lassen, sondern eher als Dauerbaustelle erscheinen, unerwartete Befunde der Stadtarchäologie v.a. in Graz und Villach, die Isolierung

eines karolinger- und ottonenzeitlichen, stets auf leichten Anhöhen gelegenen Typs der curtis (Karnburg, Deutschfeistritz, Deutschlandsberg, Kindberg), oder die einfache Tatsache, dass Turmburgen und Motten nicht früher, sondern später auftreten als die steinernen Höhenburgen, welche als reguläre Grabungsplätze erst in den letzten 10-15 Jahren vermehrt angegangen werden (z. B. Baldersdorf, Friesach, Rabenstein, Ras und Landskron in Kärnten, Wildon, Landsberg, Eppenstein und Steinschloß in der Steiermark). Die Höhenburgen wiederum erwiesen sich mit Ausnahme zweier Gebietsstreifen südlich der Drau und in der Oststeiermark als die einzig möglichen Plätze einer Siedlungskontinuität von der Spätantike ins Hochmittelalter. Die größten Fortschritte sind allerdings in der Kenntnis um Typologie und Chronologie des Fundmaterials, namentlich der Gefäßkeramik, zu verzeichnen: Anhand einiger glücklich mit historischen Daten juktimierbarer, gut stratifizierter Fundkomplexe konnte ein haltbares Datierungsgerüst zumindest für die Steiermark südlich des Alpenhauptkammes erstellt werden. Nichtsdestotrotz gibt es große Kenntnislücken vor allem in der Dorf- und Wüstungsarchäologie (Überprüfung der Ergebnisse der retrospektiven Fluranalyse) und in der Feinchronologie der Keramik in Kärnten bzw. in der Steiermark noch im 11. und im 14./15. Jh., weil große Fundkomplexe aus Personal- und Geldmangel nicht bearbeitet werden können. Eine speziell mittelalterarchäologisch ausgerichtete, synoptische Landschafts- und Wirtschaftsarchäologie ist ein großes Desiderat; die in Südösterreich noch immer junge Disziplin der Mittelalterarchäologie steckt noch zu sehr in der Detailforschung einzelner Fundplätze.

Martin Krenn

Mittelalterarchäologie und Denkmalpflege in Österreich

Die archäologische Denkmalpflege hat in den letzten beiden Jahrzehnten in Österreich einen massiven Strukturwandel zu verzeichnen. Immer größere Flächen werden durch Straßenbauten, Industrieanlagen oder Siedlungsareale erschlossen und naturgemäß werden immer mehr archäologische Fundstellen durch diesen Bedarf bedroht bzw. vernichtet. Zusätzlich kamen in diesen Jahrzehnten auch weitere Aufgaben für die Denkmalpflege hinzu. In diesem Zusammenhang sei nur auf die Gartenarchäologie, die Neuzeitarchäologie oder zeithistorische Archäologie verwiesen.

Schwerpunktmäßig entwickelte sich die Archäologie des Mittelalters und der frühen Neuzeit überproportional stark. Waren vor 20 Jahren Untersuchungen in diesem Rahmen noch Ausnahmen, so umfasst dieser Bereich derzeit nahezu 50% der denkmalpflegerischen Aufgabenstellungen. Mit dem vorliegenden Vortrag soll der Versuch unternommen werden, der Entwicklung seit dem Jahr 2000 nachzugehen und hier Trends und Entwicklungen sowie daraus resultierende Fragestellungen aufzuzeigen.

Alice Kaltenberger

Keramikforschung des Mittelalters und der Frühen Neuzeit in Österreich - ein Wegweiser in unterschiedliche soziale Lebenswelten

Den entscheidenden Impuls für weitere Forschungen zu mittelalterlicher und neuzeitlicher Keramik in Österreich gab 1977 die Publikation des Fundmaterials des Hausbergs zu Gaiselberg in Niederösterreich von Sabine Felgenhauer-Schmiedt. Ab 1990 schloß Westösterreich durch die Forschungsarbeiten von Harald Stadler in West-Kärnten, Osttirol, Tirol und Südtirol an.

Seither ist der Wissensstand zu Formenspektrum und Keramikarten des Hochmittelalters insbesondere für Niederösterreich wesentlich gestiegen und in den vergangenen 30 Jahren wurde ein grobmaschiges Chronologiegerüst auf herstellungstechnologischer (Zuschlagsstoffe, Methode der Formgebung, Brennweise) sowie formaler Basis erarbeitet. Jedoch liegen derzeit mangels stratifizierter Fundensembles für das Hochmittelalter keine absolut-chronologisch gesicherten Datierungsansätze vor.

Seit wenigen Jahren erweitert sich das Arbeitsgebiet der Keramikforschung beträchtlich. Neben der bislang gängigsten Fragestellung nach der Datierung eines Fundkomplexes und der dafür herangezogenen stratifizierten Ensembles, werden nun anhand der Zusammensetzung eines Fundensembles u.a. Rückschlüsse auf das soziale Milieu der Verbraucher sowie auf lokale Verbrauchergewohnheiten gezogen. Der zeitliche Rahmen des Forschungsgebietes erstreckt sich nunmehr bis in die jüngste Neuzeit.

Für die Abgrenzung von „Keramikregionen“ wird in Österreich zunächst noch Grundlagenarbeit zu leisten sein. Vor allem ist die genaue Untersuchung von Hafnerabfällen als der primären Quelle für die Kenntnis lokaler Herstellungstechnologien und Formenspektren notwendig, die einen Ausschnitt aus dem tatsächlichen Warensortiment geben. Für die jüngere Neuzeit können noch Relikte ehemaliger Hafnerhäuser herangezogen werden, die Inventar wie Werkzeug, Hilfsmitteln, Brennöfen, Halbfabrikate, etc. überliefern, wie sie derzeit aus Osttirol und Oberösterreich bekannt sind.

Einen wesentlichen Beitrag zur Ermittlung einer Keramikregion liefern auch Bodenfunde aus dem Verbrauchermilieu. Dabei kommt - anders als für die Datierung eines Fundplatzes - auch unstratifizierten Fundensembles große Bedeutung zu. Funde aus Schutt- und Planierschichten bringen durch genaue Beschreibung spezifischer Charakteristika an Gefäßformen und exakte Beobachtung der Herstellungstechnologien, unterstützt durch naturwissenschaftliche Analysen, wesentliche neue Erkenntnisse.

Ziel der Keramikforschung ist nicht, lediglich der Datierung eines Fundplatzes zu dienen, sie vermag vielmehr durch die ganzheitliche Erfassung der gesamten „Lebenszeit“ eines Keramikobjektes „von der Tongrube bis zur Abfallgrube“ Ausschnitte aus vielfachen historisch realen Lebenswirklichkeiten zu erschließen.

Benjamin Štular

Regional pottery dating

Despite the advances that archaeology as a discipline has made in the past decades the study of the pottery is still at the heart of the discipline. It is of utmost importance, though, to recognize the paradigmatic shift that followed the introduction of the scientific methods in archaeology, e.g. C14 dating and dendrochronology. These methods enabled the shift from the pottery dating being the aim of the study into being the foundation, i.e. the starting point rather than the end of the research.

In the age of the information flood on one hand and stagnating knowledge on the other hand the questions that are being asked need reconsidering. Specifically, instead of "what new information we have" we must be asking ourselves how is new information delivered in order to facilitate new knowledge; instead of "which (new) technological and typological characteristics can be used for dating" we should be thinking about creating the techniques for supervised-auto-recognition of the characteristics that have been used for decades; similarly, we should aim at automation of the dating of complex stratigraphic sequences. It goes without saying that the aim of the automation of these repetitive processes is to free the archaeologists to produce knowledge instead of information.

At the current stand of the low-cost resources two directions for the near-future development of the regional pottery dating should be considered, among others. The first is the creation of the Ceramics reference collection including fabric type series - i.e. ceramic databases. Such database must be based on the well-dated contexts or preferably directly dated artifacts (e.g. direct C14 dating of pottery shards residuals, thermoluminescence).

Another fast developing area is the automated image retrieval technique. This field is still in the development phase but due to the vast economic interest (for non-archaeological purposes) fast development can be expected. Current trends of development - machine learning by utilizing the skills of the user, for example through browsing or through a process that is called relevance feedback, thus putting the user at center stage - are promising and the automatic comparison of the simple images such as archaeological drawings of pottery is already feasible. Archaeologist must provide databases of such drawings with metadata of the highest standards, including provenience and dating.

Johanna Kraschitzer

Gefäßspektrum des 14. – 16. Jahrhunderts aus innerstädtischen Grabungen: Datierte steirische Fundkomplexe mit Gefäßkeramik

Galt bis zur Mitte des 20. Jahrhundert in der Archäologie der Grundsatz „je älter desto wissenschaftlich wertvoller“ hat sich vor allem in den letzten 30 Jahren ein starkes Bewusstsein auch für die Funde und Befunde des Spätmittelalters und der frühen Neuzeit entwickelt. In der Grazer Innenstadt konnten seit den 90ern des 20. Jahrhunderts mehrere Fundstellen im Zuge von Neu- oder Umbauten dokumentiert werden, auf denen unser Wissen über Gefäßkeramik des 14. – 16. Jahrhunderts im steirisch-innerstädtischen Bereich basiert. Um die wichtigsten Grazer Fundorte innerhalb der Stadtmauer, also auf dem Gebiet der historischen Altstadt aufzuzählen, seien das Franziskanerkloster (Ausgrabungen ab 1989), der Reinerhof (1992-1994), das Palais Khuenburg (1995-1996), der Admonterhof (2001-2002), der Grazer Hauptplatz (2001-2002), die Alte Universität (2003) und die Alte Burg (2010) genannt. Für zwei Fundstellen steht ein terminus ante quem fest, für eine weitere ein terminus post quem. Alle anderen Datierungen ergeben sich durch Vergleiche und Auswertung der Grabungsbefunde. Nachdem der Grazer Bestand sich trotz allem leider noch in einem überschaubaren Rahmen bewegt und gewisse zeitliche Lücken aufweist, ist es für die Keramikforschung notwendig, sich mit ähnlich datierenden Fundkomplexen aus außerstädtischen Grabungen abzugleichen um ein umfassendes Bild zu erzeugen.

Das Spektrum der Gefäßkeramik umfasst im Spätmittelalter hauptsächlich Töpfe, selten Kannen, Schüsseln und Lampenschalen, glasierte Keramik ist die Ausnahme. Das ändert sich sprunghaft mit dem Anfang des 16. Jahrhunderts, veränderte Lebens- und Kochgewohnheiten verlangen neue Gefäßformen, die Glasur wird fixer Bestandteil. Markante Formen des 16. Jahrhunderts sind die Dreifußschüssel, der Krug mit hohem Rand und der Topf mit Kragenrand, alle mit nur wenigen Ausnahmen innen oder sogar beidseitig glasiert. Diese Entwicklung geht Hand in Hand mit der technischen Perfektionierung sowohl im Umgang mit der fußbetriebenen Drehscheibe als auch der Brenntechnik. Importkeramik ist in der fraglichen Zeitstellung in Graz selten, als importierter Typ kann die Bügelkanne nachgewiesen werden, an Warenarten liegen sowohl die obersteirisch-niederösterreichische Weißhafnerware als auch die Kalksteinchen gemagerte Schwarzhafnerware aus dem Lavanttal und die donauländische Grafitkeramik vor.

Paul Mitchell

Ziegel als archäologische Artefakte. Technologie – Verwendung– Format – Datierung

Ziegelfunde wurden in der archäologischen Forschung über längere Zeit wenig beachtet. Das Referat wird die Entwicklung des Mauerziegels in Österreich skizzieren und ihren Nutzen für die Mittelalter- und Neuzeitarchäologie vermitteln.

Mauerziegel wurden nach der Antike erst seit dem 13. Jahrhundert in Österreich erneut hergestellt. Anfangs selektiv für spezifische Bauteile sowie Architekturdetails verwendet, werden Ziegel ab dem 15. Jahrhundert zunehmend eingesetzt und im 18. und 19. Jahrhundert zum vorherrschenden Baumaterial. Am Anfang der Neuzeit und mehrmals während des Industriezeitalters führten technologische Sprünge zu Veränderungen in ihrer Beschaffenheit.

Mauerziegel können anhand charakteristischer Formate und Herstellungsmerkmale als datierendes Mittel für mittelalterliche und neuzeitliche Befunde dienen. Seit der Frühen Neuzeit und vor allem ab dem Barock kommen darüber hinaus zuerst erhabene, später vertiefte Zeichen an Ziegeln vor, die eine genauere Datierung ermöglichen. Ziegel sind in der Neuzeitarchäologie Schlüsselartefakte, eine unverzichtbare Hilfe in der Erstellung einer Absolutchronologie einer Stratigraphie oder eines Gebäudes.

Grundlage des Beitrags sind Ziegelfunde von zahlreichen Ausgrabungen und Bauuntersuchungen in Wien und Niederösterreich. Auf die „Ziegellandschaft“ in den westlichen Bundesländern soll ebenfalls eingegangen werden: Hier lassen sich offenbar eigene Trends feststellen.

Sarah Leib

Repräsentation in der Stube –reliefverzierte Ofenkeramik in Tirol und Vorarlberg

Der Stand der Ofenkeramik-Forschung im Westen Österreichs, respektive in den Bundesländern Tirol und Vorarlberg, basierte bis vor wenigen Jahren hauptsächlich auf den Forschungen Josef Ringers in den 1950er und 60er Jahren. Erst seit kurzem wird dieser Quellengruppe erneut ein verstärktes Interesse entgegengebracht. In einer umfassenden Arbeit über die Tiroler und Vorarlberger Ofenkacheln und Kachelöfen aus Museen, Depots und Privatsammlungen nahm sich die Referentin dieses Forschungsdesiderats an. Das bearbeitete Fundmaterial umfasst reliefverzierte Artefakte des 14. Jahrhunderts bis um 1600. Neben den ikonografischen Aspekten stehen auch die Fragen nach Produktion, Herstellung, Technik und Funktion im Mittelpunkt des erkenntnisleitenden Interesses.

Anhand des Fundmaterials werden Fragen der Verbreitung einzelner Motive innerhalb des Untersuchungsraums aber auch darüber hinaus erörtert. So konnte bereits die Konzentration eines Jagdmotivs (meist eine Kombination von Jäger und Hirsch) im Tiroler Unterinntal nachgewiesen werden. Die teilweise modelgleichen Blattkacheln stechen nicht nur durch ihre einheitliche bzw. sehr ähnliche Gestaltung hervor, sondern auch durch ihre Oberflächengestaltung in Form eines Graphitüberzugs. Dies steht im großen Gegensatz zu der breiten Masse an kontemporärer, grün glasierter Ofenkeramik in Tirol.

Es zeichnet sich außerdem eine Tendenz bestimmter formaler Kacheltypen und/oder spezifischer Motive in Abhängigkeit zum jeweiligen Fundkontext (soweit bekannt) ab. Neben Grabungsfunden aus Burgen, Schlössern und Adelssitzen, die den größten Anteil des Gesamtvolumens ausmachen, treten reliefverzierte Ofenkacheln in urbanen, ruralen, kirchlich-monastischen und montanistischen Kontexten auf.

Kinga Tarcsay

Einst ein „weißer Fleck“ der europäischen Glasforschung. Zum Fortschritt der österreichischen Glasforschung in den letzten zwei Jahrzehnten

Noch vor zwei Jahrzehnten war Österreich auf den Verbreitungskarten archäologischer Publikationen zu mittelalterlichem und frühneuzeitlichem Glas eine „terra incognita“.

Jahrzehntelang war die Glasforschung hierzulande durch intensive historische, volkswundliche und kunsthistorische Studien dominiert, die sich mit schriftlichen Hinweisen zur Glaserzeugung und Glashandel sowie den musealen Stücken beschäftigten. Diese prägten die lange Zeit vorherrschende Vorstellung, dass in den heimischen Glashütten grünes, „unvollkommenes“ Waldglas erzeugt, farbloses Glas jedoch importiert worden sei.

Die archäologische Glasforschung setzte in Österreich – nach der frühen Vorlage der Glasfunde vom Gaiselberg durch Sabine Felgenhauer in den 1970er-Jahren – intensiver erst in den 1990er-Jahren ein. Seit dem wurden vor allem Fundkomplexe aus Ostösterreich sowie aus Salzburg, etwas später auch solche aus Tirol und der Steiermark vorgelegt. Diese Studien erbrachten einige überraschende Ergebnisse zum Spektrum der mittelalterlichen und neuzeitlichen Gläser in Österreich, welche auch das eingangs zitierte Bild in wesentlichen Punkten revidierten.

Darüber hinaus wurden auch einige Glashütten archäologisch untersucht, wobei zum Teil enorme Mengen an Glasfunden geborgen wurden, deren Bearbeitung eine differenzierte Herangehensweise erforderte und andere Fragestellungen aufwarf. Denn erst die Glashüttenfunde ermöglichen eine genauere Eingrenzung der lokal produzierten Glasformen.

Erst in den letzten Jahren kommt es aber überhaupt zu einer personell weiter gefächerten archäologischen Glasforschung in einigen Regionen Österreichs, die für die nächsten Jahre spannende Forschungsprojekte und neue Erkenntnisse erwarten lässt.

Michaela Wilk

Venezianische Hohlglasformen des 16./17. Jhdt. im Fokus einer prozessorientierten Kulturtransferanalyse. Fallbeispiel einer interdisziplinären Annäherung

Das übergeordnete Ziel im Rahmen eines Dissertationsprojektes besteht darin, anhand Salzburger, großteils dem Patriziat zugehöriger, venezianischer Hohlglasformenfunde des 16./17. Jhdt. über das Gesamtphänomen "Rezeption", als interdisziplinär zu analysierende Kategorie eines prozessorientierten Kulturtransfermodells, eine inhaltliche Annäherung an soziokulturelle Aspekte des städtischen Patriziats zu ermöglichen.

Für das diesbezüglich vorzustellende Fallbeispiel wird Imitation, als Teil des im Rahmen des Kulturtransfers zentralen Rezeptionsprozesses der Zielkultur, anhand zweier Aneignungsmodi analysiert: Neben einer direkten, materiellen Nachahmung mit Fokus auf produktiver und kreativer Rezeption in Form europaweiter *à la façon de Venice* Produktionen wie formaler Nord-/Südsynthesen mit sozial/repräsentativer wie wirtschaftshistorischer Aspektermittlung, liegt besonderes Augenmerk, archäologische Möglichkeiten ergänzend, auf innerbildlicher Imitation, als indirekte, produktive Rezeption venezianischer Hohlglasformen im niederländischen Stilleben und Genre des 16./17. Jhdt. Neben hauptsächlich repräsentativen, form- und farbsemantischen wie wirtschaftsgeschichtlichen Aussagen anhand venezianischer Hohlglasformen in Stillebendarstellungen, gilt besonderes Interesse jenem aus innerbildlichen Kontextualisierungsmöglichkeiten in Genremalerei resultierenden und zu dokumentierenden Kultivierungsprozess venezianischen Glases, wodurch im Rahmen soziokultureller Aspekte allem voran auch Genderfragen thematisiert werden können.

Insbesondere Bedeutung erfährt das Kulturtransfermodell als Synopsis dynamischer wechselseitiger Prozesse zwischen Ausgangskultur, Vermittlungsinstanz und Zielkultur, was eine Kontextualisierung jener über das Phänomen Rezeption ermittelten Aspekte im Rahmen einer übergeordneten Systematik ermöglicht.

Mittels Nutzung eines digitalen Bildarchivs nach Prinzip eines, heterogene Bilddatenbanken zusammenführenden, Datenbankbrokers, werden möglichst quantitativ angelegte ikonographische/ikonologische Interpretationen gewährleistet, zudem eine kombinatorisch variable wie vergleichende Darstellung des archäologischen gläsernen Fundmaterials mit angewandten Bildquellen in über Internet zugänglichen und für zukünftige Forschung optional zu bearbeitenden Bildsammlungen ermöglicht.

Anny Awad

Glashütte Hall in Tirol

Die Glashütte Hall in Tirol ist in ihrem Standort und ihrer Bestandszeit von 1534 – 1635 historisch überliefert. Erste Ergebnisse einer Rettungsgrabung im November und Dezember 2008 führten zu einer von Denkmalamt, den Bauträgern, der Stadt Hall und zahlreichen Freiwilligen getragenen Grabung der Stadtarchäologie Hall von Juni bis November 2009 auf dem 7800 m² großen Areal. Der plötzliche, von Archäologen unbegleitete Abbruch des Gebäudes, und frühere Baumaßnahmen haben den Befund erschwert, freigelegte Mauerzüge von mehreren Gebäuden zeugten von einer ständigen Um- und Ausbautätigkeit der Glashütte. Neben Rohmaterialien und Halbprodukten zur Glaserzeugung ergaben die zahlreichen Glasfunde ein großes Spektrum an Hohl-, Butzen- und Tafelglasformen, die sehr von denjenigen der Glashütte Hall bis jetzt vor allem kunsthistorisch zugeschriebenen Gläsern abweichen. Hauptproduktion der Glashütte Hall waren Butzen und Tafelglas. Daneben wurden eine große Variation an optisch geblasenen Trinkgläsern, auch mit Löwenkopfbalustern sowie Krautstrünke, Stangengläser, bauchige Vierkant- und Pilgerflaschen erzeugt. Vereinzelt fanden sich auch Alembikteile, Schröpfköpfe und Scheitelzieher. Auffällig ist die große Anzahl an siegellackroten Glasfragmenten, die kaum bestimmte Formen erkennen lassen. Die große Farbvarietät, Filigranarbeiten sowie bemaltes und mit Diamantriss verziertes Glas zeigen hohes handwerkliches Können.

Eine Schwierigkeit, die nur unter verstärkter Einbeziehung naturwissenschaftlicher Forschungsmethoden zu einer möglichen Lösung führen kann, stellt die eindeutige Zuordnung zur örtlichen Produktion dar. Glasobjekte aus den vielen Latrinen für die bis zu 30 Mitarbeitern zählende Belegschaft könnten auch von ihnen mitgebracht und daher anderswo erzeugt sein. Ebenso könnten die Fragmente aus den Bruchgruben, die kaum anpassendes Material enthalten aus den Ende des 16. Jahrhunderts vom Landesfürsten verfüigten Altglaslieferungen nach Hall zur Senkung des Imports von Rohmaterialien stammen.

Claudia Holzhammer

Die neuzeitlichen Glasfunde aus der Mustergasse 11/Hall in Tirol

Vorgestellt werden die Gebrauchsgläser in den Abfallschichten der Aufschüttungen des Hinterhofes und der letzten Füllung der Sickergrube einer Latrine. Das älteste farblose Glas, Fragmente einer Flasche und eines Maigleins, aus der Zeit vor der Gründung der Glashütte dürfte venezianisch sein.

Bei den Fragmenten von barocken Gläsern, die inzwischen auch dem in der Haller Glashütte vorhandenen Formen- und Materialspektrum entsprechen (Krautstrünke, Stangengläser, formgeblasene und verzierte Kelchgläser) kann man lokale Herstellung nicht nur annehmen, sondern auch bestätigen.

Durch günstig gebrochene Stücke wurde eine besondere Form der Herstellung entdeckt, die der des älteren, sogenannten 'Tiroler Mörserbechers' in Kelchglasform entspricht (dessen tatsächliche Herkunft unbekannt ist, und dessen Herstellungszeitraum 'um 1500' die Herstellung in Nordtirol ausschließt): Bei einer Gruppe von Kelchgläsern, die einteilig in einem Arbeitsschritt hergestellt wurden, wird Glas durch eine Kelchform geblasen. Durch Einatmen und Einziehen der Glasblase entsteht der Boden und doppelwandige Stiel des Gefäßes. Diese Herstellungsweise konnte auch in der Glashütte beobachtet werden konnte.

Die neueren Gläser in der Latrine entsprechen dem Formenspektrum der in der Umgebung arbeitenden (Alt-)Tiroler und bayrischen Glashütten, so im Falle einer kaltbemalten Flasche und eines zweischichtigen Bechers aus vermutlich Trientiner Milchglas, und bei Fragmenten von Sets aus Schnapsflasche und Glas.

Darüber hinaus gibt es noch Reste von Arzneifläschchen, Salbengläsern, Tintenfassern, Butzenscheiben, Spiegeln, Fragmente eines Scraffolars, und sonstige Sonderformen (Fragmente von Glastieren und figürlichen Verzierungen).

Die Schichten im Hinterhof, die großteils münzdatiert sind, erlauben eine Miniatur-Chronologie des Spektrums. Bei Überlegungen zum Farbspektrum fragt sich, inwieweit die leichte Verfärbung von 'farblosen' Gläsern überhaupt ein Kriterium ist, und nicht ein pro Schmelztiegel willkürliches Ergebnis von winzigen Dosierungsschwankungen des Überfärbungsmittels Mangan. Dazu ist für die Glashütte Hall Recycling von aufgekauftem farblosem Bruchglas schriftlich belegt, sodass sich die Frage stellt wie weit Materialanalysen je zu einer für die Haller Glashütte 'typischen' Glasmasse kommen können, da die Herkunft des Altglases weit streut.

Patrick Cassitti

Buntmetallobjekte des Mittelalters und der Neuzeit im europäischen Kontext: Forschungsperspektiven

Aufgrund des ihnen innewohnenden hohen Materialwertes wurden Objekte aus Buntmetall im Mittelalter und der Neuzeit selten absichtlich weggeworfen, sondern wenn möglich wiederverwertet. Auf archäologischen Grabungen sind sie daher ein seltenes Fundgut, vorhandene Fundkonzentrationen sind eher als ein Hinweis auf günstige Verlust- oder Erhaltungsbedingungen als auf das tatsächliche ehemalige Verbreitungsgebiet zu werten. Gegenstände aus Buntmetall wurden meist in größeren Handwerkszentren hergestellt und weit verhandelt, was die Eingrenzung des Verbreitungsgebietes ohne Zuhilfenahme fremdsprachiger Literatur meist schwierig macht.

Der Forschungsstand zu mittelalterlichen und neuzeitlichen Alltagsgegenständen aus Messing, Bronze, und anderen Metallegierungen des Mittelalters und der Neuzeit ist aus diesen Gründen immer noch als unbefriedigend zu bezeichnen. Fragen zu den Herstellungszentren, den Handelswegen und der Distribution von mittelalterlichen und neuzeitlichen Alltagsgegenständen aus Messing, Bronze, und anderen Metallegierungen konnten bisher nur ansatzweise beantwortet werden. Besonders deutlich tritt dies bei den neuzeitlichen Objekten zutage, die erst seit relativ kurzer Zeit Objekt gezielter Forschungen sind.

In meinem Referat möchte ich, ausgehend von einigen Fallbeispielen, die Aussagekraft von Buntmetallobjekten ausloten und einige offene Fragen ansprechen.

Christina Schmid

Datierbare Fundkomplexe mit Metallfunden – ein Schlüssel zur zeitlichen Einordnung dieser Fundgruppe?

Die Datierung von Metallobjekten, und hier besonders jener aus Eisen, stellt ein großes Desiderat nicht nur in der österreichischen Mittelalterarchäologie dar. Eine potentiell lange Verwendungsdauer sowie durchlaufende Formtypen lassen eine exakte chronologische Einordnung bestimmter Typen unmöglich erscheinen.

Wichtige Hinweise auf die Nutzung von Objektgruppen und ihre genaue zeitliche Einordnung können uns in diesem Zusammenhang stratifizierte Fundkomplexe liefern, die über andere archäologische Quellengruppen gut datierbar sind oder zu denen ein terminus post bzw. ante quem bekannt ist. Darüber hinaus lassen zeitgleich verborgene bzw. niedergelegte Ensembles von Metallfunden – hier sind so genannte „Depotfunde“, aber auch Grabfunde zu nennen – Rückschlüsse auf die zeitgleiche Verwendung und mitunter auch auf die Datierung bestimmter Objekttypen zu.

Im Rahmen dieses Vortrags sollen nun Fundkomplexe aus Österreich zusammengestellt werden, die den oben genannten Kriterien entsprechen, um sie in Hinblick auf ihre chronologische Aussagekraft zu durchleuchten. In einem weiteren Schritt soll der Frage nachgegangen werden, ob aus diesen Fundkomplexen abzuleitende Ergebnisse die gängigen Vorstellungen zur Chronologie einzelner Formtypen bestätigen oder widerlegen.

Nikolaus Hofer und Kinga Tarcsay

Mittelalterliche bis frühneuzeitliche Glas- und Keramikproduktion in Österreich. Technischer Wandel im Spiegel der jüngeren archäologischen Forschungsergebnisse

Keramik und Glas sind bis heute zweifellos zwei der geläufigsten Materialgruppen im alltäglichen Gebrauch. Sie bieten sich daher als Indikatoren für den Grad des technischen Fortschrittes an, der sich gerade im Spätmittelalter und in der Frühen Neuzeit in nachhaltigen Veränderungen der handwerklichen Produktionsweise manifestiert. In den letzten Jahrzehnten hat sich der Wissensstand zur vorindustriellen Glas- und Keramikherstellung in Österreich dank der intensivierten archäologischen Forschung bedeutend verbessert, wenngleich noch immer gravierende regionale und chronologische Lücken zu konstatieren sind. So konnten etwa einige Glashütten- und Töpfereistandorte freigelegt werden, die jedoch nur zu einem kleinen Teil bereits wissenschaftlich aufgearbeitet worden sind. Schon die bisher bekannten Ergebnisse bieten allerdings einige Überraschungen hinsichtlich der Produktionsspektren und der dadurch implizierten Technologiestandards. Ergänzt werden diese herstellungsbezogenen Erkenntnisse durch den enormen Zuwachs an mittelalterlichen und frühneuzeitlichen Funden der beiden thematisierten Materialgruppen in den letzten Jahrzehnten.

In dem Vortrag wird daher der Versuch unternommen, nach einem kurzen Abriss der einschlägigen Forschungsentwicklung in Österreich die technische Entwicklung der Keramik- und Glasherstellung quer durch die Jahrhunderte anhand der derzeit zugänglichen jüngeren Grabungsergebnisse parallel darzustellen. Zudem sollen mögliche Ansätze für eine gezielte Suche nach gemeinsamen Parametern dieser Prozesse im Sinne „übergreifender Entwicklungsschübe“ aufgezeigt werden, da material- und produktionsübergreifende Untersuchungen künftig wohl deutlich stärker im Fokus von Forschungsprojekten zur Mittelalter- und Neuzeitarchäologie in Österreich stehen werden.

Lukas Kerbler und Andreas Krainz

Neue Untersuchungen zu hochmittelalterlichen Rennöfen

Mit dem Rennofenverfahren war es bereits in der Latènezeit möglich, Eisen in im Vergleich zum Mittelalter großen Mengen, quasi industriell, zu erzeugen. Im Rennofen wird oxydisches Eisenerz zu metallischem Eisen reduziert, ohne dass die eigentliche Schmelztemperatur erreicht wird. Flüssig wird nur die Schlacke, die, für den Ofen namensgebend, aus dem Ofen „rennt“. Das Eisen selbst bleibt als Eisenschwamm (Luppe) im Ofen zurück und wird durch nachfolgendes Schmieden raffiniert. Mit diesem Verfahren wurde der Eisenbedarf teilweise bis ins 19. Jh. befriedigt. Ab dem Hochmittelalter entwickelt sich aus dem Rennofen der Stuckofen, der parallel zu diesem traditionellen Verfahren betrieben wurde. Die chemisch-physikalischen Abläufe im Stuckofen unterscheiden sich von denen im Rennofen und verlangen einen höheren organisatorischen und wirtschaftlichen Einsatz, den lokale Produzenten (Bauern) nicht mehr zu leisten im Stande waren. Die Stucköfen sind größer und werden mit höheren Temperaturen gefahren, was dafür sorgt, dass das Eisen zum Teil flüssig und als stark kohlenstoffhaltiges Roheisen mit der Schlacke abgestochen wird. Im Ofen selbst bleibt nach wie vor die nicht flüssig gewordene Luppe, die traditionell weiterverarbeitet wurde. Für das ausgeflossene Roheisen, Graglach genannt, fand sich anfänglich keine Verwendung, weil es durch den hohen Kohlenstoffgehalt außerordentlich spröde und nicht schmiedbar war. Um diesen Graglach schmiedbar zu machen, musste ein Verfahren entwickelt werden, das den Kohlenstoff aus dem Eisen entfernt. Dieser Frischprozess durch Hitze und starke Luftzufuhr erreicht.

Im 13. Jh. wurde außerdem der Flossofen entwickelt, bei dem in einem indirekten Verfahren durch kohlenstoffbasierte Reduktion ausschließlich flüssiges Roheisen erzeugt wurde. Dieses musste erst in einem nachfolgenden Bearbeitungsprozess schmiedbar gemacht werden. Die Flossöfen wurden nicht nur mit Holzkohle und Erz beschickt, sondern mit einem Möller aus Kohle, Kalk und Erz beaufschlagt. Durch den Kalk konnte eine höhere Ausbeute erzielt werden, weil weniger Eisen an die Schlacke verloren ging. Die Flossöfen hatten zu Beginn allerdings nur regionale Bedeutung. In Österreich ist der Flossofen zwar bereits 1541 in Kremsbrücke (Kärnten) nachweisbar, wirkliche Bedeutung erlangte er aber erst im 18. Jh. Der Hochofen als technische Weiterentwicklung des Flossofens ist im Industriezeitalter zu verorten und ist nicht mit diesem gleichzusetzen.

Für die Eisenproduktion im Mittelalter und deren Organisationsgrad haben die aktuellen Untersuchungen am hochmittelalterlichen Schmelzplatz in Dörfl, Burgenland, interessante neue Aspekte geliefert. Die zwischen 24. und 28. Juni 1969 durchgeführten Grabungen förderten unter anderem eine große Zahl an Düsen zu Tage. Die Düsen aus einem der 6 bekannten Schlacken Hügel sind „aus einer Hand“, von großer Zahl und von fast „industriell“ einheitlichem Standard. Die Düsen eines weiteren Hügels dagegen sind, verglichen mit diesen, handwerklich ungeübt hergestellt, in sich unregelmäßig geformt, untereinander verschieden sowie schlechter in Material und Brand. Außerdem sind aus diesem Hügel bedeutend weniger Düsen vorhanden. Die eingehende Untersuchung dieser Artefakte zeigt, dass die Eisenproduktion im Hochmittelalter die Arbeit hochspezialisierter Experten gewesen sein muss, deren Fertigkeiten im Bedarfsfall von Laien nachgeahmt wurden.

Weitere Untersuchungen an diesem freistehenden Rennofen Typ „Dörfl“ wurden mit einigen Experimenten durchgeführt. Mit ihnen konnte unter anderem gezeigt werden, dass die von János Gömöri für den Fundort Bodrog-Alsóbú (Westungarn) angenommene Herstellungsmethode für die Düsen aus Dörfl wenig wahrscheinlich ist.

Besonders bedeutsam scheint uns die Erkenntnis, dass eine in die „Tür“, oder besser „Brustwand“, eingesetzte Düse erheblich mehr Vorteile für den Produktionsprozess und die Ofenreise bringt als sie Unbequemlichkeit beim Schlackenabstich bedeutet. Die in diese eingesetzte Düse ist nicht nur

für den Ofen selbst insgesamt schonender, sondern führt, wenn die Brustwand etwas in das Ofeninnere gesetzt wird, zu einem deutlich geringeren Abschmelzen der Ofenwände, erheblich geringerem Schlackenfall und einer höheren Eisenausbeute.

Günter Karl Kunst, Michaela Popovtschak „Rund ums Essen“ – bioarchäologische Quellen

Die Verfügbarkeit bioarchäologischer Daten zu ernährungsgeschichtlichen Fragen ist eng an archäologische Möglichkeiten und Schwerpunkte gebunden. Daraus ergibt sich für den Zeitrahmen Frühmittelalter bis Frühe Neuzeit in Österreich in geographischer, chronologischer und siedlungstypologischer Hinsicht ein unausgewogener Forschungsstand. Zwar erbrachten in den letzten Jahrzehnten Untersuchungen in befestigten Siedlungen, Gräberfeldern, Burgen/Adelssitzen, Klöstern und Stadtkernbereichen interessante Ergebnisse, es blieben jedoch viele Aspekte und Fragen offen.

Aufgrund des noch weitmaschigen Fundnetzes gelingt es nur in wenigen Fällen, übergreifende diachrone Änderungen festzustellen und von lokal oder funktionell bestimmten Mustern zu unterscheiden. Ein Beispiel in der Archäozoologie wäre das Auftreten von Fastentieren in der Frühen Neuzeit.

Wiederkehrende Themen der Zoologie sind Änderungen von Artenzusammensetzung, Phänotyp der Haustiere, Ausprägung der Zerlegungsspuren in Zeit und Raum und der Zusammenhang mit dem Status der Konsumenten. Die Artenzusammensetzung kann das Aussterben und Neueinwandern bzw. –einführen von Haus- und Wildarten ebenso wie Änderungen in den Ernährungsgewohnheiten widerspiegeln.

Der Beitrag der Archäobotanik zum Thema Ernährung kann weit gefasst werden. Pollen/Sporen zeigen Rodungen, Zu- und Abnahme von Weideflächen, Ackerbau und Gärten auf. Reste von Samen/Früchten und anderen Pflanzenteilen geben Auskunft über Nutzpflanzen. Ihre Bedeutung ist gefiltert durch ihren Erhaltungszustand und den archäologischen Befund (Speiserest, Vorrat, Abfall, Latrine).

Fragestellungen zur Ernährungssituation eines größeren Gebietes, ihren zeitlichen und räumlichen Veränderungen (z. B. durch Katastrophen, neu erschlossenen Handel und soziale Umstrukturierungen) sind mittels inter-site-Analysen verfolgbar; diese basieren auf vergleichbaren Einzelfundstellen und deren intra-site-Auswertungen – die noch vieler Ergänzungen bedürfen.

Alice Kaltenberger

Gebrauchsspuren auf Keramik als Indikator des Wandels der Kochtechnik

Setzte sich zunächst die Bearbeitung keramischer Fundbestände vorwiegend mit der Chronologie der Gefäßformen auseinander, so wird nunmehr, initiiert durch die Forschungsarbeit von S. Felgenhauer-Schmiedt, auch der Herstellung und ihren Methoden größere Aufmerksamkeit geschenkt. Jedoch erfolgt die Zuweisung einer Funktion eines Gefäßes derzeit häufig noch aus der gegenwärtigen, persönlichen Erfahrung und nicht im historischen Kontext.

Während sich die traditionelle Volkskunde nur am Rande mit feuerstättenbedingten Kochtechniken beschäftigte, besitzt die Mittelalterarchäologie bei diesem Themenbereich keine Forschungstradition.

Da Keramikgefäße untrennbar mit der Speisenzubereitung verbunden sind, richtet sich ihre Form nach der Herdstelle, dem Nahrungsmittelangebot und den Zubereitungsmöglichkeiten. Die Kombination der spezifischen Formgebung, der zeittypischen Herstellungstechnologie und der sekundären Spuren des Gebrauchs bietet einen Indikator für die Erschließung der jeweiligen Kochtechnik und der Herdform. Als Ergänzung stehen ab dem Spätmittelalter anschauliche Bildquellen mit Kücheninterieurs und Kochszenen zur Verfügung.

Spuren der Verwendung von Kochgefäßen sind u.a. Anlagerungen von verkohlten Speise- und Ascheresten, horizontale Rühr- und Reibespuren, schwarze Flecke, die die Positionierung des Gefäßes zur Feuerstelle zeigen oder abgeriebene Bodenunterseiten, verursacht durch Hin- und Herschieben auf der Herdplatte. Schadhafte Gefäße wurden durch Reparaturen (Drahtbindung) wieder instandgesetzt und dienten dann mitunter anderen Zwecken, die wieder um Spuren hinterlassen können.

Die Intensität des Gebrauchs dokumentiert einen mehr oder weniger sparsamen Umgang, der somit auch ergänzende Rückschlüsse auf das soziale Milieu der Verbraucher zulässt.

Erst seit der Jahrtausendwende werden von sehr wenigen Fundbearbeitern Beobachtungen von Nutzungsspuren erwähnt und lediglich in Einzelfällen Rückschlüsse daraus gezogen.

Ronald Salzer

(Ver-)Messen. Metrik des Mittelalters und der Frühen Neuzeit im Spiegel der archäologischen Funde

Sowohl die Gewichts- als auch die Zeitmessung erlangten im Laufe des Mittelalters dank Effizienzsteigerung und Internationalisierung von Handel und Handwerk zunehmende Bedeutung. Aus archäologischer Sicht lässt sich dieser Prozess allerdings kaum nachvollziehen. Funde von Waagen und Gewichten sind im Mittelalter äußerst rar, und selbst in der Neuzeit bessert sich diese Situation nur marginal. Auch auf dem Gebiet der Zeitmessung sind die Aussagemöglichkeiten der Archäologie auf Grund einer überschaubaren Anzahl von Einzelfunden – meist handelt es sich dabei um Sonnenuhren – begrenzt. Die in den letzten Jahren gemachten Funde von Bestandteilen eines mechanischen Uhrwerks im Schlossberg bei Seefeld (Tirol) sowie einer Reisesonnenuhr in der Burg Grafendorf (NÖ) stehen exemplarisch für – bereits durch archivalische, ikonographische und museale Quellen dokumentierte – Innovationsschübe des 14. und 15. Jahrhunderts. Durch den Fundkontext in Burgen kann von Seiten der Archäologie jedoch der Adel als eine der sozialen Trägerschichten solcher Innovationen identifiziert werden.

Michael Schick

„Ergrabene Musik“: Zum Stand der Musikarchäologischen Forschungen in Tirol

Das Thema des Vortrags rückt eine sonst oft wenig beachtete Fundgattung in den Mittelpunkt: archäologisch geborgene Fragmente von Musikinstrumenten. Meist schwer als solche erkenn- und zuordenbar, werden sie am Institut für Archäologien seit 2000 gesammelt und dokumentiert. In den letzten Jahren konnten systematisch über 400 Objekte ermittelt werden. Sie stammen aus Burg-/Festungsarealen, ländlichem Umfeld, Hochgebirge und Stadtkernuntersuchungen. Die Bandbreite reicht von Maultrommeln, einer Einhandflöte, über Mundharmonikateile oder fragmentierte Symphonikas des 19. Jhs. bis hin zu Klang- oder Signalgeräten aus dem Umfeld der Weidewirtschaft (Glocken) oder der Jagd (Lockpfeifen).

Ein entscheidendes Kriterium für die weite Verbreitung von, speziell einfachen Instrumenten und Klanggeräten, liegt im transeuropäischen Warenverkehr, der unter anderem über die Alpen, und damit über den Tiroler Raum lief. So wurden Schellen und Maultrommeln in Transportsystemen wie Spanschachteln weit verhandelt und finden sich dadurch auch relativ häufig im Fundmaterial von archäologischen Bodenuntersuchungen in Tirol. Ihre Benutzung spannt sich über alle sozialen Gruppen. Eine Häufung in unteren Schichten wird aber über die archäologischen Befunde bestätigt. Am Beispiel einer Maultrommel aus Weißenbach soll auf die Dokumentationsform und eine spezielle Verwendung eingegangen werden.

Sonderfunde, wie z.B. ein Flötenfund aus Osttirol, lassen neben einer Analyse der am Holz erhaltenen Spuren der Nutzung und Nachnutzung auch eine beispielbare „Rekonstruktion“ zu, deren „Sound“ gleichermaßen den archäologisch geborgenen Fund hörbar macht.

Am Beispiel eines Krallenglöckchens aus einer Kirchengrabung im Außerfern soll die angewandte Methodik erläutert werden. Das Objekt konnte nach umfangreichen Recherchen als Teil eines Altargeläutes identifiziert, und mit weiteren kompletten Geläuten aus Museumsbeständen in Stift Wilten und Schloss Bruck geglichen und herstellungstechnische Details gewonnen werden.

Susanne Klemm

Holzkohleproduktion in Mittelalter und Neuzeit – Technologie, Innovation und Auswirkungen auf Ökosysteme

Holzkohle war im Mittelalter und in der Neuzeit ein unersetzlicher Rohstoff, der insbesondere für die Metallgewinnung und -verarbeitung und viele andere Lebensbereiche benötigt wurde. Holzkohle konnte aus allen zur Verfügung stehenden Hölzern gewonnen werden und war daher ein Produkt eines überall verbreiteten und ständig nachwachsenden Rohstoffes.

Im Jahr 1963 lenkte erstmals Franz Hampl anhand eines Grabungsbefundes im südöstlichen Niederösterreich den Blick auf die Relikte der Köhlerei – Meilerstellen, wie diese Fundstellen, die auf Holzkohlenproduktion oder eben Köhlerei zurückgehen, allgemein bezeichnet werden. Seit den frühen 1990er Jahren setzten intensive Forschungen zu dieser Thematik im Gebiet der Eisenerzer Alpen, Steiermark, und insbesondere in der Eisenerzer Ramsau ein. Eine Systematik von Typen der Meilerstellen, die die historisch bekannten unterschiedlichen Methoden der Holzverkohlung präsentieren, konnte erstellt werden und ist beispielgebend für den gesamten Ostalpenraum. Die Anwendung der einzelnen Verkohlungsverfahren (Grubenmeiler, stehender und liegender Meiler) unterlag verschiedenen Faktoren.

Diese von der archäologischen Forschung in Österreich im Großen und Ganzen ansonsten sehr stark vernachlässigte Fundstellenart ist jedoch auch für andere Forschungsrichtungen, insbesondere die Archäobotanik (Vegetationsgeschichte, Dendrochronologie) von großem Interesse. Die historische Forschung beschäftigte sich je nach Quellenlage vor allem mit einzelnen Aspekten dieses Themas, so mit den Waldwidmungsbezirken für die großen Bergbauzentren und dem Handel mit Holzkohle an sich. Der Einfluss der intensiven Rodungen auf das Ökosystem Wald in den einzelnen Regionen war entsprechend groß, ebenso der Einfluss auf die Nutzung und Entstehung von Transportwegen.

Der Beitrag zukünftiger archäologischer bzw. interdisziplinärer Forschung zum Thema Köhlerei in Mittelalter und Neuzeit ist vielfältig und wird abschließend diskutiert.

Elfriede Hannelore Huber und Wilfried K. Kovacsovics

Wasserversorgung, Abfallentsorgung und Hygiene im städtischen Milieu

Wasserversorgung, Abfallentsorgung und Hygiene im städtischen Milieu bilden ein Thema, mit dem sich die Archäologie des Mittelalters und der Neuzeit auch in Österreich seit Jahren erfolgreich und mit Nachdruck beschäftigt. Die Arbeiten befassen sich im Einzelnen zwar noch meist mit Befunden und Funden, die man durch Ausgrabung oder eine Bauuntersuchung gewinnt, ergänzende und umfassende Analysen setzen die Funde aber auch mit den übrigen zeitgenössischen Quellen, mit Schrift- und Bildquellen, in einen Bezug.

Das Thema der Wasserver- und -entsorgung stellte im Mittelalter ein großes Problem dar. Wasser hatte eine Vielfalt von Funktionen, Wasser war als Trink-, Nutz- und Löschwasser nötig, man benötigte es zur Reinigung von Straßen, Gassen und Plätzen, zur Spülung von Latrinen, zur Speisung der Fischkalter, für den Antrieb von Mühlen oder als Mittel zur Bekämpfung von Bränden. So gab es auf der einen Seite Leitungssysteme, Brunnen und Zisternen für die Versorgung mit Wasser, auf der anderen Seite die Einrichtungen für die Beseitigung von Hauskehricht, Unrat und Müll. Das Problem der Entsorgung stellte sich auch meist mit großer Dringlichkeit, bald setzte man daher bestimmte Regelungen, Vorschriften und Verordnungen in Kraft. Die städtische Obrigkeit sah sich jedenfalls zusehends zu einer behördlichen Steuerung und Kontrolle gezwungen, zum Wohl der Bevölkerung musste man sich um eine öffentliche Sozialhygiene bemühen. Die Sauberhaltung von Straßen und Brunnen, die Entsorgung von Schlachtabfällen oder von menschlichen und tierischen Exkrementen beschäftigte sie ebenso wie die Vieh- und Haustierhaltung, im Interesse des Gemeinwohls überwachte sie auch die Lebensmittelqualität, die Städte richteten zudem Apotheken und Badstuben, Spitäler und Armenhäuser oder nur Pferdeschwemmen und Viehtränken ein. Im privaten Bereich kam es unterdessen zum Bau von Schwind- und Sickergruben, von Aborten und Abtrittsgebäuden, aber auch hierbei kamen wesentliche Bestimmungen gegen die Verunreinigung von Wasser, Luft und Boden zum Tragen. Sickergruben mussten regelmäßig geleert und der Inhalt (als willkommener Dünger) trotz anfänglicher Gegenwehr vor die Tore der Stadt gekarrt werden.

Die Erkenntnisse, die die Forschung heute mit der Analyse ihrer Befunde und Funde erzielt, enthalten bereits eine Menge an wichtigen und neuen Informationen zum Thema. Die Funde selbst aber bilden zusätzlich ein interessantes Archiv, das weit besser als schriftliche Quellen Einblicke in die Sachkultur einer Zeit, in bestimmte Lebensformen, in Konsumgewohnheiten oder nur in Bereiche wie Wirtschaft und Handel gewährt.

Heike Krause und Christoph Sonnlechner

Archäologie und Umweltgeschichte – Wien, die Donau und der Umgang mit Wasser. Ein Fallbeispiel

Das Referat wird sich auf das Thema Wasser (Gewässerbewirtschaftung, Wassergewinnung, Abwasser-/Abfallentsorgung) in Mittelalter und Neuzeit in Wien und der unmittelbaren Umgebung konzentrieren. Dabei soll auf die zur Verfügung stehenden archivalischen und archäologischen Quellen, ihre Erschließung und Auswertung sowie in aller Kürze auch auf den derzeitigen Forschungsstand eingegangen werden.

Die Keimzelle der mittelalterlichen Stadt Wien lag innerhalb bzw. in unmittelbarer Nähe der römischen Legionslagermauern. Welche Rolle spielten die Donau und ihre zuleitenden Bäche bei dieser Standortwahl? In den letzten Jahren wurden an verschiedenen Stellen im Wiener Stadtgebiet Ausgrabungen durchgeführt, die neue Erkenntnisse über die Siedlungsentwicklung lieferten. Es werden relevante Befunde zum Thema Umweltgeschichte der Wiener Donau, wie Hinweise auf Hochwasser und Überschwemmungen sowie regulierende Maßnahmen präsentiert. Wassernutzung wird ebenso angesprochen. In diesem Zusammenhang wird auf infrastrukturelle Überreste der Wasserversorgung und Abwasserentsorgung eingegangen. Wie sehen die technischen Innovationen in diesem Bereich aus und wem nützten sie? Welche Entwicklungstendenzen werden sichtbar? Dabei soll auch die Problematik der Interpretation und Datierung entsprechender Überreste im Boden diskutiert werden. Was erfahren wir aus den schriftlichen und planlichen Quellen? In welche Beziehung können diese zu den archäologischen Befunden gesetzt werden?

Welche Projekte sind geplant und wie kann eine interdisziplinäre Zusammenarbeit in Zukunft trotz der prekären finanziellen Verhältnisse verbessert werden?

Martina Hinterwallner, Nikolaus Hofer und Martin Krenn Stadtarchäologie in Österreich. Eine Standortbestimmung

Die Stadtarchäologie ist zweifellos jenes Teilgebiet der Mittelalter- und Neuzeitarchäologie Österreichs, das in den letzten Jahrzehnten den größten und augenfälligsten Aufschwung genommen hat. Während die Forschung bis in die 1980er-Jahre – mit wenigen rühmlichen Ausnahmen – im Vergleich zur internationalen Entwicklung weitgehend stagnierte, brachte insbesondere die zunehmende Bautätigkeit der letzten drei Jahrzehnte im Zuge der Revitalisierungsbestrebungen für historische Stadtkerne einen enormen Zuwachs an archäologischen Ergebnissen. Die vor allem im Bereich der archäologischen Denkmalpflege erst in den letzten Jahren forcierte Aufarbeitung dieses Datenbergs hat bereits einige bemerkenswerte neue Erkenntnisse zu Stadtentwicklung, Stadtbebauung und urbanen Lebensformen im Mittelalter und der frühen Neuzeit erbracht. Auch die viel diskutierte Frage der Siedlungskontinuität zwischen Römerzeit und Hochmittelalter hat durch die umfangreichen Untersuchungen der letzten Jahrzehnte neue Impulse erfahren. Gerade hier zeigt sich aber auch, dass scheinbar fest gefügte Forschungsmeinungen durch aktuelle Grabungsergebnisse unvermutet revidiert werden können. Von den derzeit laufenden Aufarbeitungsprojekten sind daher weitere richtungweisende Resultate zu erwarten, die zweifellos auch in neue, themen- und fächerübergreifende Fragestellungen münden werden; diese gilt es unter anderem bei der „Bilanztagung“ zu formulieren.

Ronald Risy

Vom römischen Verwaltungszentrum Aelium Cetium zur hochmittelalterlichen Stadt Sant Ypoelten

Durch die Begründung des Forschungsschwerpunktes „Aelium Cetium – Stadtarchäologie St. Pölten“ am Österreichischen Archäologischen Institut im Jahre 1988 und die nachfolgend erst vom ÖAI, seit 2010 von der Stadtarchäologie St. Pölten angestellten Untersuchungen besitzen wir heute ein sehr anschauliches Bild der in der 1. Hälfte des 2. Jahrhunderts n. Chr. offiziell als Verwaltungsmittelpunkt im Nordosten der Provinz Noricum gegründeten römischen Stadt namens Aelium Cetium.

Generell kann mit einer großflächigen Besiedlung Aelium Cetiums bis um 400 gerechnet werden. Kurz danach scheint die Stadt großteils verlassen worden zu sein. Einzelne in den peripher gelegenen ehemaligen Wohnvierteln errichtete Gräber weisen auf einen Fortbestand der Siedlung in stark verkleinerter Form bis zumindest um die Mitte des 5. Jahrhunderts n. Chr. hin, danach folgt eine mehr als 300 Jahre dauernde Siedlungsunterbrechung. Frühestens nach dem Ende der Feldzüge Karls des Großen gegen die Awaren an der Wende vom 8. zum 9. Jahrhundert wurde die inzwischen verfallene ehemalige Römerstadt erneut besiedelt. Das spätestens um die Mitte des 9. Jahrhunderts n. Chr. in den römischen Ruinen gegründete Kloster des hl. Hippolytus und die sich parallel dazu entwickelnde dörfliche Siedlung namens treisma bildeten die beiden Keimzellen für die mittelalterliche Stadtwerdung, die mit dem Bau eines ersten Befestigungsringes um die Mitte des 13. Jahrhunderts abgeschlossen war.

Trotz der Diskontinuität in der Siedlungsgeschichte war die mittelalterliche Stadtentwicklung stark von der Anlage der römischen Stadt beeinflusst. Zahlreiche Straßen und die Grenzen mehrerer mittelalterlicher Plätze und Gebäude der Innenstadt scheinen vom römischen Parzellierungssystem bestimmt zu sein. Die aktuell laufenden Grabungen am Domplatz von St. Pölten zeigen, dass im Frühmittelalter noch sichtbare römische Ruinen nicht nur zur Gewinnung von Baumaterial herangezogen, sondern auch adaptiert und weitergenutzt wurden.

Peter Höglinger

Die Entwicklung der Stadt Salzburg von den Römern bis zur frühen Neuzeit

Während die prähistorische Vorgängerbesiedlung auf den natürlich geschützten Anhöhen der sogenannten Stadtberge, insbesondere dem Rainberg konzentriert war, entstand eine „Talsiedlung“ beiderseits der Salzach erst ab römischer Zeit. Wohl schon im 1. Jahrhundert n. Chr. erreichte dieses municipium Iuvavum in etwa die Ausdehnung der heute noch existenten mittelalterlichen bzw. barocken Altstadt.

Für die Zeitphase der Spätantike und vor allem des Frühmittelalters liegen bislang entgegen der anhand schriftlicher Quellen zu vermutenden Bedeutung nur vereinzelte archäologische Zeugnisse vor, erst ab dem Hochmittelalter verbessert sich der Kenntnisstand – basierend auf (neueren) Grabungsergebnissen – stetig.

Die Entwicklung der Stadt wird hierbei wesentlich geprägt vom Spannungsfeld zwischen den zugleich als weltlichen und geistlichen Herrschern agierenden Erzbischöfen, der Erzabtei St. Peter als größtem Grundbesitzer innerhalb des Stadtgebietes und dem Domkapitel, Bürgertum und Adel gewannen erst spät an Bedeutung.

Entsprechend bilden die Befestigungsanlagen und hier insbesondere die Stadtmauern, die Wasserversorgung (Almkanal) sowie die kirchlichen (Zentral-)Bauten dominierende Elemente, anhand derer die Stadtentwicklung, das Wachstum und die Veränderung vom kleinräumigen mittelalterlichen Gefüge zur großzügigen barocken Ausgestaltung ablesbar werden.

Denkmalschutzgrabungen der letzten Jahre haben den Kenntnisstand in einzelnen Bereichen deutlich erweitert wie anhand von Fallbeispielen gezeigt werden soll. Hinsichtlich weiterer Forschungsperspektiven wird man allerdings wohl auch in näherer Zukunft überwiegend oder sogar ausschließlich auf die durch Baumaßnahmen gebotenen Möglichkeiten angewiesen bleiben.

Alexander Zanesco

Stadtentwicklung und Topographie von Hall in Tirol

Mit der Etablierung von Bauforschung und Stadtarchäologie hat sich das siedlungsgeschichtliche Bild der Stadt Hall in den letzten 20 Jahren gegenüber früheren Modellen stark verändert. Neue Erkenntnisse hinsichtlich der topographischen Voraussetzungen ebenso wie bezüglich der bauhistorischen Entwicklung fordern einen differenzierteren Blick auch von HistorikerInnen und zeigen gleichzeitig den noch großen Forschungsbedarf. Wesentliche Kriterien zum Verständnis der Stadtentwicklung sind die Funktionen ihrer Teile und deren Einbettung in das Verkehrsnetz. Hier sind besonders die sich um die Saline gruppierenden Einheiten zu betrachten. Auch führt die letztlich entscheidende historische Frage, wie sich die zwei Städte Innsbruck und Hall in so enger Nachbarschaft entwickeln konnten, immer wieder zur Salzproduktion als ursächlichem Erklärungsmodell für Hall. Daran schließen der Bergbau, die Innschiffahrt und die Handelsstadt nahtlos an.

Archäologische Erkenntnisse beziehen sich in diesem Zusammenhang insbesondere auf die topographischen Gegebenheiten zur Zeit der Stadtentstehung und der Ansiedlung des Salinenbetriebes. In diesem Zusammenhang relevante Gegenstände archäologischer Forschung betreffen natürlich auch Sakralbauten, Friedhöfe, Befestigungswerke, Infrastruktur-, Wohn- und Gewerbebauten. Die relativ spät einsetzende Überlieferung von Bildquellen konnte in manchen Punkten überprüft und auch korrigiert werden. Schriftquellen bekommen durch die aktuelle Forschung eine neue Vergleichsbasis.

Karin Fischer Ausserer und Christoph Öllerer

Die mittelalterliche und die neuzeitliche Stadtmauer in Wien

Das Projekt Stadtbefestigung der Stadtarchäologie Wien stellt aus verschiedensten Gründen eine neue Stufe in der Wiener Befestigungsforschung dar.

Unter den speziellen Bedingungen, die archäologische Forschungsarbeit in verbautem Gebiet meist anderen Interessen, als denen der reinen Forschung unterwerfen, bedarf es genauer Planung, Vernetzung, Kommunikation und Qualifikation aber auch Geduld um überhaupt Forschungsschwerpunkte setzen zu können, bzw. die Chancen zu erkennen, die sich ergeben. Der Stadtarchäologie hatte die seltene Gelegenheit, gleich mehrere Grabungen im Bereich der neuzeitlichen und z. T. auch der mittelalterlichen Stadtbefestigung durchzuführen und die Ergebnisse in einem Projekt zusammenfließen zu lassen.

In einem solchen Projekt ist es nicht nur möglich und nötig die Ergebnisse der Grabungen zu bündeln, es bedarf auch eines im Rahmen der Möglichkeiten großzügig aufgestellten Ansatzes in der Zusammenführung aller verfügbaren Quellengattungen und Disziplinen. Dieses übergreifende Quellenstudium reicht dabei von archivierten Altgrabungen und Altfunden über historische Recherchen und geologischen Beiträgen und verzweigt sich in der Zusammenarbeit mit verschiedensten naturwissenschaftlichen Nachbardisziplinen, um ein möglichst vollständiges Bild zu ermöglichen.

Die Stadtarchäologie bedient sich eines ganzheitlichen Ansatzes, der die Kausalzusammenhänge befestigungstechnischer Natur von der römischen Legionslagermauer bis zur neuzeitlichen Stadtbefestigung berücksichtigt. Keine fortifikatorische oder besiedlungstechnische Phase des heutigen 1. Bez. wird außer Acht gelassen. „Wechselwirkungen“ mit dem jeweiligen historisch/chronologischen und archäologischen „Hinter- und Untergrund“ werden nicht nur mit in Betracht gezogen, sondern basierend auf dem Wissen um die engen strukturellen Vernetzung als Basis für weiterführende Überlegungen und Forschungen benutzt. Was den Aspekt der Stadtentwicklung betrifft, illustriert die Notwendigkeit dieses unfassenden Zugangs zweifellos der Teil am deutlichsten, bei dem die mittelalterliche Stadtmauer in die renaissancezeitliche integriert ist, und im Vorfeld noch Reste der mittelalterlichen Bebauung zu beobachten waren.

Martina Hinterwallner

Die Kremser Stadtbefestigung im Licht neuer archäologischer Quellen

Bereits in den Jahren 1997 und 1998 erfolgte eine umfassende Bestandsaufnahme der Kremser Stadtbefestigung. Es fand dabei neben der lagemäßigen Erfassung auch eine Katalogisierung des Erhaltungszustandes und der Besitzverhältnisse statt. Weiters wurden Informationen zu Mauerstrukturen und Bauabfolgen festgehalten. Mit der Verlegung von Fernwärmeleitungen in denselben Jahren wurden wichtige archäologische Aufschlüsse zur Stadtmauer des 12./13. Jahrhunderts als auch zur spätmittelalterlichen Stadtmauer befundet.

Die jüngsten archäologischen Erkenntnisse sind zwei Denkmalschutzgrabungen im Zuge von Bauprojekten im Bereich der Süd- und Südostseite der Befestigung zu verdanken. Im Sommer 2007 wurde im Hof- und Gartenareal des ehemaligen Bundeskonvikts eine Fläche von über 3.200 m² untersucht. Die betroffenen Parzellen umfassten nicht nur Teile der mittelalterlichen und neuzeitlichen Stadtverbauung sondern auch einen großen Abschnitt der im Spätmittelalter errichteten Befestigungsanlage mit dreifachem Mauerring und Stadtgraben. Die Auswertung der Ergebnisse erfolgte im Rahmen zweier Diplomarbeiten am Institut für Ur- und Frühgeschichte in Wien, die 2011 vorgelegt wurden.

Der zweite Aufschluss zur Kremser Stadtbefestigung wurde durch den Bau der neuen Bezirkshauptmannschaft, zwischen Ringstraße und Drinkweldergasse, bedingt. Bei den 2008 und 2009 durchgeführten Grabungen konnten auf einer Gesamtfläche von 2.100 m² Befunde der spätmittelalterlichen Befestigung und der südöstlich daran anschließenden Vorstadt dokumentiert werden. Dabei wurde parallel zur noch bestehenden Stadtmauer die gut erhaltene Zwingermauer über eine Strecke von 53 m vorgefunden. Innerhalb des Zwingers konnten die Verfüllschichten des Mühlbaches nachgewiesen werden, der in das Verteidigungssystem integriert worden war.

Doris Schön

Parzellenstrukturen und Bauformen sowie Überlegungen zur städtebaulichen Entwicklung am Beispiel des spätmittelalterlichen Wien

2003 wagte die Vortragende erstmals einen Überblick über die städtische Entwicklung in Wien. Die seither weitgehend flächendeckend in der Wiener Innenstadt durchgeführten Bauuntersuchungen und Grabungen des Bundesdenkmalamtes bei Baumaßnahmen im historischen Bestand ermöglichen nun zusammen mit der Auswertung von Ergebnissen eines groß angelegten Forschungsprojekts zur „Bau- und Funktionsgeschichte der Wiener Hofburg“ (Akademie der Wissenschaften), die Erstellung eines differenzierteren Bildes über die städtische Entwicklung in Wien. Maßgeblich dafür war die intensiviertere Zusammenarbeit zwischen Archäologen, Historikern und Kunsthistorikern, die es erlaubte bisher isoliert vorliegende Forschungserkenntnisse in Zusammenschau zu bringen.

So wurden z.B. bei der vom Bundesdenkmalamt 2005/2006 durchgeführten Grabung in der Salvatorgasse im Nordwesten der Stadt Holzgebäude und Erdkeller dokumentiert, die bis in das 13. und 14. Jahrhundert standen, während eine 2011 durchgeführte Bauuntersuchung am zentraler gelegenen Bauernmarkt die Entstehung eines Steingebäudes bereits im 12. Jahrhundert nachweisen konnte, das in weiterer Folge zur Keimzelle einer ausgedehnten Parzelle mit archivalisch überliefertem prächtigem Baubestand im 13. und 14. Jahrhundert wurde.

Das von Herzog Leopold VI. im frühen 13. Jahrhundert angelegte Stadterweiterungsgebiet im Südwesten der heutigen Wiener Innenstadt wurde innerhalb weniger Jahre parzelliert und verbaut, sodass bei der Errichtung der Augustinerkirche ab 1327 bereits mehrere Gebäude angekauft und abgebrochen werden mussten. Auch die in diesem Stadtteil neu errichtete herzogliche Burg (Kernbau der heutigen Hofburg) war bereits im späten 13. Jahrhundert an drei Seiten von einer vielfältigen Bebauung auf unterschiedlich großen Parzellen umgeben, die erst im Verlauf des 15. Jahrhunderts unter Friedrich III. - als Folge neuer städtebaulicher Überlegungen - angekauft und abgebrochen wurden.

Ute Scholz

Die Großgrabungen in Tulln als Quelle für die Wirtschafts- und Sozialgeschichte der mittelalterlichen Stadt

Bedingt durch Bautätigkeiten im Innenstadtbereich sind in Tulln an der Donau, Niederösterreich, besonders in den Jahren 2005 - 2008 großflächige Ausgrabungen zustande gekommen. Dadurch konnte eine Fülle an archäologischen Quellen gewonnen werden, die nicht nur neue Erkenntnisse zur Stadtgenese erbringen, sondern auch umfangreiches Material zur Wirtschafts- und Sozialgeschichte der mittelalterlichen Stadt liefern. Denn von den Maßnahmen war eine Reihe von Stadtausschnitten betroffen, die ganze Ensembles von wirtschaftlichen und sozialen Einheiten der Stadt erfassten und in einer für Österreich einzigartigen Größe vorliegen. So konnte ein großer Teil der nordwestlichen Vorstadt, der Marktplatz, sowie mehrere Parzellen der städtischen Bebauung zwischen Marktplatz und Stadtmauer untersucht werden. Diese Stadträume liefern Belege zu Produktion, Handel und Konsum und lassen einen tiefen Einblick in Wohn- und Arbeitsstrukturen zu:

In der Vorstadt wurde Nachweise von unterschiedlichen Handwerken erbracht, hervorzuheben ist ein Töpfereistandort bestehend aus mehreren Töpferöfen. Der Marktplatz zeigte eine Marktarchitektur mit Markthalle, Buden und Brunnen und wurde im Spätmittelalter durch zusätzliche Produktionseinheiten in Form einer Ansammlung von Öfen ergänzt. Auf dem Areal des Stadtviertels kann eine Parzellenverbauung und eine sich verändernde Wohnarchitektur untersucht werden, mit der wohl die Verwendung zweier Kalkbrennöfen in Zusammenhang steht. Zahlreiche Befunde lassen Rückschlüsse auf Handwerk und Konsum erwarten.

Die großformatigen Stadtausschnitte legen es nahe, gerade auch Fragen zur Sozialgeschichte der mittelalterlichen Stadt und zum Verhältnis von öffentlichem und privatem Raum zu stellen. Die Beziehung zwischen Vorstadt und Stadt ist ein weiteres Forschungsfeld und kann mit sozialen und stadtplanerischen Überlegungen verknüpft werden.

Helmut Rizzoli

Währungsunionen und Währungsräume. Eine archäologisch-wirtschaftshistorische Spurensuche am Beispiel des von Verona ausgehenden Bernerraumes

Tagtäglich sind viele Europäer von den schmerzhaften Auswirkungen der Euro-Währungsunion betroffen, weil eine politische bzw. wirtschaftspolitische Union der einzelnen EU-Staaten noch immer in weiter Ferne liegt.

Nur für kurze Zeit kam es unter Karl dem Großen zu einer Währungsunion als "renovatio" des alt-römischen Silberdenars. Bald nach der ersten Reichsteilung von 843 sind allerdings regional verschiedene Denare und das sich Herausbilden unterschiedlicher Währungsräume dokumentierbar. Aufgabe der Numismatik ist es vor allem eine quantitativ bedeutende Quellengattung zu erschließen, die übrigens zur zeitlichen Einordnung archäologischer Fundkomplexe sehr dienlich sein kann. Trotzdem ist die Numismatik keine historisch/archäologische Hilfswissenschaft sondern eine eigenständige Wissenschaft. Als Münzgeschichte lehrt sie Brauchbares zum Verständnis vergangener und aktueller Geldfragen.

Feinere archäologische Methoden sowie der Metalldetektor haben zur Entdeckung bisher nicht bekannter Münzen und zu neuen währungsgeographischen Erkenntnissen geführt. Über die Mittelalterarchäologie ist es nun möglich geldpolitische Maßnahmen in ihrer praktischen Auswirkung zu überprüfen. Münzgeschichte kann also nicht auf die Archäologie und umgekehrt diese nicht auf die Numismatik im Sinne eines Gebens und Nehmens verzichten.

An der Fallstudie der in Verona entstandenen Berner-Währung (Bern ist der mittelhochdeutsche Name für Verona) soll das interdisziplinäre Zusammenwirken von Archäologie und Geschichtswissenschaften gezeigt werden.

Die kürzlich im Handel aufgetauchte früheste Veroneser Prägung ist ein Denar im Namen König Rudolfs von Burgund (922-926). Die Prägezeit fällt mit der Erstnennung eines Veroneser Münzmeisters zusammen. Die mit Mauern gut befestigte Stadt Verona hielt, im Unterschied zu Treviso, den über das östliche Oberitalien hereinbrechenden Ungarnstürmen stand und löste die Trevisaner Prägungen ab. Die vorottonischen Veroneser Denare gelangten als Tribute und Beutegut in die Hände der ungarischen Reiter, denen geprägtes Geld als Wertmesser wahrscheinlich nicht geläufig war und deshalb zu Schmuckelementen, die sich immer wieder in ungarischen Gräberfeldern finden, umgearbeitet wurde.

Erst als die kaiserlichen Veroneser Denare, beginnend mit der ottonischen Zeit, immer mehr an Feingewicht verloren und schließlich im 12. Jahrhundert auf ein Viertel des ursprünglichen Feinsilbergehalts fielen, entstand ein eigener Veroneser Währungsraum. Offenbar ermöglichten erst die minderwertigen, kleinen schüsselförmigen Berner die zur großen Verbreitung nötige Massenproduktion. Dies belegt auch der Fund von Pfaffen bei Bozen, der um 1160 verborgen wurde. Das Keramikgefäß, das den Schatz enthielt, ist das früheste münzdatierte Gefäß im alptirolischen Raum des Mittelalters.

Mit den neuen schriftteilenden "cruciati", die ab 1185 geprägt wurden, erreichten die schüsselförmigen, den Venezianer Kleinmünzen ebenbürtigen, Berner den gesamten oberitalienischen Raum und gelangten über die Alpenpässe bis in die heutige Schweiz, den bayrischen Raum und die österreichischen Länder.

Mit den ab dem ersten Viertel des 13. Jahrhunderts einsetzenden Zwanzigbernerstücken schlug man in Verona, sich an Venedig anlehnend, hochwertige Bernervielfache, die in Trient und ab der zweiten Hälfte des 13. Jahrhunderts auch in Meran mit jeweils eigenständigen Münzbildern erfolgreich nachgeprägt wurden. Die von Meran ausgehenden Kreuzer (Zwanzigbernerstücke) wurden wiederum ob ihrer guten Akzeptanz in Verona bildlich genau nachgeahmt.

Obwohl die Münzstätte Verona unter Kaiser Maximilian I. mit den Prägungen des Haller Münzmeisters Ulrich Ursentaler 1516 ihr Ende fand, blieb der Veroneser Währungsraum bis 1858, also fast 1000 Jahre, durch den Kreuzer erhalten - obwohl niemand mehr den Kreuzer als

Bernervielfaches betrachtete.

Wirtschaftlich sich allmählich entwickelnde Währungsräume darf man nicht mit einer durch zwischenstaatliche Übereinkommen auferlegten Gemeinschaftswährung, also Währungsunion, verwechseln.

Sabine Felgenhauer-Schmiedt und Thomas Kühnreiter Der ländliche Raum im Mittelalter - Zugänge und Perspektiven der österreichischen Mittelalterarchäologie

Der ländliche Raum in Österreich war seit der sukzessiven Einbindung in das Heilige Römische Reich im 10./11. Jahrhundert bis zur Mitte des 18. Jahrhunderts grundherrschaftlich organisiert. Land und Leute standen in einem engen Beziehungsgeflecht aus Abhängigkeiten, Pflichten und Rechten der überwiegend bäuerlichen Bevölkerung und adeliger sowie geistlicher Herrschaftsträger, die in diesem langen Zeitraum mannigfaltigen Veränderungen unterworfen waren. Die markanteste Transformation stellte der Wandel von einer über Personenverbände getätigten Herrschaftspraxis im Früh- und Hochmittelalter gegenüber territorial organisierter Herrschaft im Spätmittelalter und der Neuzeit dar. Allerdings herrscht unter den Landeshistorikern Uneinigkeit, in welchem Zeitraum sich dieser Prozess vollzog. Inwieweit die hier skizzierte soziale Organisation des ländlichen Raums materielle Spuren hinterließ beziehungsweise ob die archäologisch fassbaren Siedlungs- und Landschaftsmuster mit diesen Phänomenen in Einklang zu bringen ist, wird in diesem Grundsatzbeitrag untersucht.

Die österreichische Mittelalterarchäologie war im ländlichen Raum vor allem auf zwei Siedlungstypen fokussiert: Durch landwirtschaftliche Nutzung geprägte Dörfer und Gehöfte als Teil der Wüstungsforschung sowie die Burgenarchäologie, wobei in letzterer erst in den letzten zwei Jahrzehnten die archäologisch geprägte Hausbergforschung und die architekturhistorisch geprägte Burgenforschung methodisch und in der praktischen Forschung und Denkmalpflege zusammen fanden. In beiden Forschungsbereichen lässt sich forschungsgeschichtlich eine Initialphase einer zunächst akademisch geleiteten Forschung beobachten, die in den letzten Jahren verstärkt durch denkmalpflegerische Ansätze ergänzt, bisweilen auch ersetzt wurde. Zusätzlich bildeten sich auch regionale Initiativen zur archäologischen Erforschung im ländlichen Raum aus, zu denen insbesondere die alpine Wüstungsforschung durch den Verein ANISA oder die Altwegeforschung in der Steiermark hervorzuheben sind.

Trotz der immer noch sehr punktuellen Forschungen erbringt insbesondere eine Zusammenschau von einzelnen Flächengrabungen auf Dorfwüstungen und abgekommenen Burgen mit den Teilergebnissen von archäologisch-geographischer Wüstungsprospektion sowie der inventarmäßigen Erfassung von quellenübergreifenden Daten zu Burgen neue Einsichten, die eine grundlegende Transformation des Siedlungsbildes ab dem 13./14. Jahrhundert nachzuvollziehen erlauben. Diesem siedlungsarchäologischen Ansatz stehen demgegenüber bislang nur wenige umwelt- und landschaftsarchäologische Forschungen gegenüber, die dieses Bild vervollständigen, aber auch zu relativieren vermögen. Die hier dargelegten Ausführungen stehen aber aufgrund der geringen Anzahl von synthetischen Forschungen immer noch auf schwacher Datengrundlage. Es wäre daher wünschenswert, wenn interdisziplinäre Regionalstudien zur Siedlungs-, Umwelt- und Landschafts-genese mittelfristig bessere Grundlagen zum Verständnis dieser Prozesse erarbeitet würden.

Johannes Pöll

Archäologische Untersuchungen von Almwüstungen in Nordtirol – ein kurzer Überblick an Hand ausgewählter Beispiele

Ab dem Hochmittelalter (12./13. Jh.) ist ein deutlicher Anstieg der alpinen Hochlagenbewirtschaftung im gesamten Untersuchungsraum feststellbar. Mit der Schwaighofkolonisation in Tirol wird der Dauersiedlungsraum in Höhenlagen bis zu 2000 müdM hinaufgeschoben. Manche dieser Viehhöfe wurden in späterer Zeit abgesiedelt und in Almen umgewandelt. Intensivierungsphasen lassen sich vereinzelt für das 18. Jh. aus schriftlichen Überlieferungen ablesen. Ein erster Abschwung ist im 19. Jh. infolge der Industriellen Revolution und sehr massiv ab der 2. Hälfte des 20. Jh. zu verzeichnen. Überreste wüst gefallener Almen sind daher sehr zahlreich, aber bisher kaum erforscht.

Derzeit gibt es eine Reihe von Forschungsunternehmen in verschiedenen Regionen Tirols, die unter Einsatz archäologischer Methoden neue Erkenntnisse zur Entwicklung der Almwirtschaft generieren, wobei meist ein ganzheitlicher Forschungsansatz gewählt wird. Im Fokus stehen deshalb selten nur eine Zeitepoche oder eine Objektgattung, sondern es wird versucht, anthropogene Hinterlassenschaften in Gebieten ganz unterschiedlicher Ausdehnung möglichst umfassend zu erkunden und dann an ausgewählten Befunden archäologische Grabungen zur Klärung funktioneller und chronologischer Aspekte durchzuführen. Im hinteren Ötztal führen Alexander Zanesco und Gernot Patzelt an der Almstelle Am Beilstein bereits über mehrere Jahre Ausgrabungen durch, die neben mesolithischen Befunden auch die Untersuchung einer spätmittelalterlich-frühneuzeitlichen Almhütte zum Ziel haben. Im Rahmen des Rückwege-Projekts arbeitet ein Team um Thomas Reitmaier grenzüberschreitend zwischen der Schweiz und Österreich im Silvrettagebiet. Neben rezenten Hüttenstrukturen werden systematisch Pferche, Unterstände, Abris, Altwege, anthropogene Steinstrukturen unbestimmter Funktion erfasst. Mittels Kleinstsondagen wird versucht, über die ¹⁴C-Datierung von Holzkohlen aus Feuerstellen eine zeitliche Einordnung einer möglichst großen Anzahl von Befunden zu erhalten. Hervorzuheben sind Reste einer hochmittelalterlichen (11./12. Jh.) Almwüstung im Jamtal, Flur Gligler, die älter als die schriftlich bezeugte Ankunft der Walser in Galtür ist. Im Vorfeld der Errichtung eines Speichersees (Ausbau der Kraftwerksgruppe Sellrain-Silz) im Längental, Kühtai kam es zu umfangreichen Prospektionen und archäologischen Grabungen in diesem abgelegenen Landstrich. Neben mesolithischen Jägerrastplätzen und einem bronzezeitlich genutzten Abri unter einem Felsblock konnten ein neuzeitlich bis rezent genutztes Abri und zwei Gebäude der neuzeitlichen Oberen Längentalalm erforscht werden.

Elisabeth Nowotny

Ländliche Siedlungen – Ausgehend vom Fallbeispiel des nordwestlichen Weinviertels

Ausgangspunkt des Vortrages ist die Siedlung Mitterretzbach, welche im nordwestlichen Weinviertel an den östlichen Hängen des Manhartsberges, direkt an der Grenze zu Tschechien gelegen ist. Die Untersuchungen erfolgten in den Jahren 1999 bis 2005 im Zuge von Rettungsgrabungen unter der Leitung von Dr. Ernst Lauerer. Der Platz wurde seit dem Mittelneolithikum immer wieder besiedelt, so auch im Früh- und Hochmittelalter. Nach einer knappen Vorstellung der diesbezüglichen Ergebnisse werden verschiedene Aspekte bzw. Problematiken besprochen, denen man sich gegenwärtig bei der Beschäftigung mit dem Siedlungswesen im relevanten Gebiet (und darüber hinaus) gegenüber sieht. Dabei wird der – von der Datierung der Siedlung Mitterretzbach vorgegebene – breite Zeitraum vom 7. bis ins 11. Jahrhundert überspannt. So wird bsw. den Fragen nach der frühesten slawischen Besiedlung, die Einbettung des Raumes im Siedlungsmuster karolingischer/(vor-)großmährischer Zeit und den Voraussetzungen für den Landesausbau im 11./12. Jh. nachgegangen.

Patrick Schicht

Burgen als geopolitische Schachfiguren. Zwei Fallbeispiele aus dem Erzbistum Salzburg im 12. Jahrhundert sowie dem Herzogtum Österreich im 13. Jahrhundert

Seit Beginn der Burgenforschung stehen sich in der Wissenschaft zwei anscheinend unversöhnliche Standpunkte gegenüber: die einen vermuten bei Burgen überregionale Zusammenschlüsse zur Konsolidierung von politischen Territorien und Grenzen, die anderen eine natürlich gewachsene netzartige herrschaftliche Durchdringung von Siedlungsräumen. Am Beispiel des Erzbistums Salzburg lässt sich exemplarisch belegen, wie Landesherrschaft durch gezielte Burgenpolitik ausgebaut wurde. Seit dem späten 11. Jahrhundert entstanden an geographisch und politisch neuralgischen Punkten große Landesburgen, die in der Folge zu Kristallisationsorten von Besitz und Herrschaft wuchsen. Ihnen folgten lokale Ministerialensitze, während andere Adelsburgen gezielt zerstört wurden, um fremde Interessen zu minimieren. Im 13. Jahrhundert gelang nicht zuletzt dadurch die Arrondierung eines geschlossenen Besitzes zur Ausbildung eines eigenständigen, von Bayern unabhängigen geistlichen Fürstentums. Damals fand diese Strategie durch die Etablierung von reinen Verwaltungsburgen ihren logischen Abschluss. Ein modifiziertes Modell zeichnet sich im Babenbergerreich ab. Bereits um 1200 wurde hier entlang der Reichsgrenze nach Ungarn mit der Anlage einer (Heeres-) Straße sowie der planmäßigen Gründung von stark befestigten Städten eine Sicherung des Raums begonnen. Wohl nach dem Vorbild des Kaisers Friedrichs II., der in Süditalien zeitgleich eine große Verwaltungsreform auf Basis ganzer Ketten von Kastellburgen durchführte, entstand unter dem letzten Babenberger Friedrich dem Streitbaren ebenfalls eine Reihe von Kastellen in Grenznähe. Die politische Nähe der Bauherren zum Herzogshof ist ebenso auffällig wie die typologischen und bautechnischen Analogien, die auf eng bekannte Handwerkergruppen schließen lassen. Beide vorgestellten Formen belegen, dass neben den verstreuten kleinadeligen Sitzen der Hochadel sehr wohl überregionale Interessen baulich manifestieren konnte.

Astrid Steinegger

Alte und neue Ansätze in der steirischen Burgenarchäologie anhand einiger ausgewählter Beispiele

Im Jahr 1853 erschien in Graz das kleine Büchlein „Andeutungen über Erhaltung und Herstellung alter Burgen und Schlösser“ von Josef von Scheiger. Die Archäologie ist für den Autor zwar noch kein Thema, er beschreibt darin aber die Probleme einer Burgenrevitalisierung (z.B. zu hohe Kosten, Unwissenheit der Besitzer) sowie die zu setzenden Revitalisierungsschritte, beides hat heute an Aktualität nicht verloren. Als besonders einprägsam erscheint mir die Forderung „Mache daher nichts, was nicht ursprünglich vorhanden war“. Doch was hat sich in den vergangenen 160 Jahren in der Steiermark die Burgenproblematik betreffend verändert? Bedauerlicherweise sind wir in der Entwicklung kaum voran geschritten. Dies zeigt sich besonders deutlich in Scheiger's Forderung einer „Zeichnung des Vorhandenen“ als die „wichtigste Vorarbeit“, worin der die Dokumentation aller bestehenden Bauteile nach einer Reinigung und vor der Sanierung des Mauerwerkes versteht. Noch heute ist bedauerlicherweise eine Dokumentation des IST- Zustandes nicht zwingend die rechtliche Voraussetzung für eine Genehmigung von Sanierungsarbeiten im Bereich mittelalterlicher Wehranlagen. Das Hinzuziehen entsprechender Fachpersonen aus dem historischen Bereich ist für viele Burgbesitzer oder Burgvereine zumindest naheliegend, die eher praktisch veranlagten Disziplinen der Archäologie und Bauforschung werden in der Regel als unnötwendig angesehen.

Dies umreißt kurz das Umfeld und Tätigkeitsfeld der modernen Burgenarchäologie – selten werden die Archäolog(inn)en angefordert, um wissenschaftliche Fragestellungen zu beantworten, in der Regel handelt es sich um denkmalpflegerische Noteinsätze, die den Erstkontakt zwischen Burgbesitzer und Archäologe bewirken. Die Burgenforschung blieb in der Steiermark lange Zeit ein „Steckenpferd“ der Mediävisten und Bauforscher, die auch im archäologischen Bereich dilettierten ohne die dadurch entstehenden Problem wahrzunehmen. Auch heute noch stellen vor allem Schatzsucher und Raubgräber ein unkalkulierbares Problem für die Burgenarchäologie dar. Nicht zu vergessen ist auch die Dunkelziffer der Befunde und Funde, die durch - zwar engagierte aber unausgebildete - Mitglieder von Burgvereinen verloren gingen.

Leider ist es auch in den letzten Jahren nicht gelungen nachhaltig eine steirische Burgenarchäologie zu instituieren. Dies liegt vor allem an den kaum zur Verfügung stehenden finanziellen Mitteln, nicht zu schweigen vom erhöhten Arbeitsaufwand für den Wissenschaftler bedingt durch die Notwendigkeit des interdisziplinären Arbeitens. Die meist unerwarteten Dimensionen der Projekte äußern sich durch eine oft massive Quantität an Funden und Befunden von der Urgeschichte bis in die Neuzeit, die vielfach dafür sorgen, dass das bereits ansich zeitaufwendige Publizieren zusätzlich erschwert wird. Interdisziplinäres Arbeiten ist die zwingende aber auch aufwendige und kostspielige Voraussetzung der Burgenforschung. Der Gedanke einer Untrennbarkeit von Bau- und Bodendenkmal im Falle einer Burganlage hat sich bis heute nicht durchgesetzt.

Anhand einiger Beispiele (u.a. Steinschloss, Eppenstein und Frauenburg) soll auf die objekteigenen Probleme, Erfahrungen und Befunde der letzten 10 Jahre eingegangen und Möglichkeiten der Entwicklung diskutiert werden.

Thomas Reitmaier

Land der Berge, Land am Strome – Von Fischen, Schiffen, Brücken und Häfen

Im Jahr 2011 wurden im Rahmen einer internationalen, seriellen Kandidatur „Prähistorische Pfahlbauten um die Alpen“ auch fünf neolithische bzw. bronzezeitliche Fundstellen aus Österreich zum UNESCO-Weltkulturerbe ernannt. Aufgrund der außerordentlichen Erhaltungsbedingungen für organische Materialien ermöglichen die zirkumalpinen Seeufersiedlungen einzigartige Erkenntnisse zur Kulturgeschichte und Chronologie der frühen Bauern Europas. Doch auch in jüngerer Zeit waren die heimischen Seen und Flüsse bedeutende Wirtschafts- und Verkehrssysteme, auf denen über viele Jahrhunderte hindurch Waren des täglichen Bedarfs sowie des internationalen Fernhandels, aber auch Menschen und Tiere, auf verschiedengestaltigen Fahrzeugen befördert wurden. Der rasche technische Fortschritt und neue Verkehrsmittel im 19. Jahrhundert haben allerdings einer mehrtausendjährigen Schifffahrtsgeschichte ein jähes Ende bereitet und das alte, wie sooft weitgehend schriftlose Gewerbe und Handwerk überrollt. Aus diesem Grund lassen sich vorindustrielle Wasserfahrzeuge im Original heute lediglich als Wracks unter Wasser genauer studieren, um Informationen zu deren Form, Ausstattung und Bauweise, Typenvielfalt, Innovationen und Entwicklung zu erhalten. Anzuführen sind schließlich auch infrastrukturelle Einrichtungen wie Häfen, Landstellen, Brücken, Mühlen oder Sperranlagen, die eine technische und ökonomische Erschließung der Gewässerlandschaften erst möglich gemacht haben. Der Vortrag gibt Einblick in die Untersuchungen der letzten Jahre, die das enorme Potential (sub)aquater Mittelalter- und Neuzeitarchäologie in Österreich verdeutlichen sollen.

Susanne Klemm

Zur Erforschung von Wegenetzen in Mittelalter und Neuzeit in Ostösterreich

Das heutige Straßennetz in Österreich geht großteils auf die Entwicklung der Verkehrswege seit dem Mittelalter und insbesondere der frühen Neuzeit und zum Teil auch auf frühere Epochen zurück. Funktion und Bedeutung von Wegen und Straßen unterliegen bis heute einem ständigen Wandel. Wege, die im Mittelalter stark frequentiert waren und damit von entsprechender Bedeutung für die Menschen dieser Zeit, verloren diese in der Neuzeit.

Archäologisch-historische Untersuchungen in Ostösterreich beschreiben lokale, regionale und überregionale Verkehrsverbindungen bzw. Wegenetze. Unterschiedliche Wegformen wie zum Beispiel Hohlwege, auch Hohlwegbündel, und Hangwege sind beispielsweise heute noch insbesondere in Waldgebieten sehr gut erhalten. Zur Datierung, Identifikation und Beschreibung der Funktion und Bedeutung der heute noch im Gelände erkennbaren Altwege und Altstraßen sind nicht nur archäologische Befunde wesentlich, sondern historische Quellen wie Karten, Bild Darstellungen und schriftliche Quellen wie einzelne Studien zeigen.

Dies demonstrieren Fallbeispiele wie jenes eines Altwegenetzes aus dem südöstlichen Niederösterreich in Zusammenhang mit mittelalterlichen Burgen oder das historische Wegenetz eines wirtschaftlichen Zentrums wie des Steirischen Erzberges vom Mittelalter bis in die Neuzeit.

Zukünftige Forschungen könnten neben weiteren Studien zu lokalen Wegenetzen zum Beispiel auch den Wandel von überregionalen Verkehrsverbindungen in Mittelalter und Neuzeit thematisieren und damit bereits vorliegende Einzelstudien von Altwegen und Altstraßen miteinander verknüpfen.

Claudia Theune

Aussagemöglichkeiten zu sozialen Identitäten und Regionalitäten in der Archäologie

Die Frage, wer in einem Grab bestattet wurde oder wer in einer Siedlung lebte, ist eine der häufigsten und beständigsten Fragen in der Archäologie, gestellt von Laien und Fachkollegen bei Ausgrabungen im Feld, im Museum oder in Publikationen oder anderen Medien. Das Erkenntnisinteresse über die Identität spielt eine wesentliche Bedeutung, wenn wir etwas über die Menschen der Vergangenheit wissen möchten. Deutlich seltener sind Fragen nach den Verhältnissen, in denen die Menschen lebten (wie, warum) oder andere Aspekte zu den historischen Lebenswelten.

In der Vergangenheit beschränkte sich dieses Interesse in erster Linie auf ethnische Identitäten. Die teils nur recht vage Beschreibung der Siedlungsgebiete durch frühgeschichtliche und mittelalterliche schriftliche Quellen umriss scheinbar sicher die Siedlungsgebiete völkerwanderungszeitlicher gentes und mittelalterlicher Gesellschaften und betonte so eine mehr oder weniger abgegrenzte Regionalität. Damit konnte leicht eine Aussage getroffen werden, auch wenn diese weniger originär auf den archäologischen Quellen basierte, sondern durch die Schriftdokumente beeinflusst oder auch bestimmt wurde. Kartierungen von spezifischen Objekten, die den schriftlich überlieferten Siedlungsgebieten entsprachen, bestätigten die Schlussfolgerungen. Für das Frühmittelalter wurden die weiteren (sozialen) Identitäten und damit Gruppenzugehörigkeiten, die alle Menschen haben, in der Forschung teilweise ausgeklammert. Ebenso wenig wurde hinterfragt, ob die durch die Archäologie erfasste (ethnische) Gruppe homogen sei und ob die genauer analysierten und kartierten Funde überhaupt repräsentativ für die bezeichnete Identität seien. Jedoch ist auch zu konstatieren, dass Fragen zur Identität in der Mittel- und Neuzeitarchäologie variieren. Gerade im Spätmittelalter und der frühen Neuzeit, wenn die Konturen der regionalen und politischen Gliederung Europas deutlicher auf die Moderne hinweisen, werden Fragen nach anderen Identitäten in den Fokus der Forschung gestellt.

In dem Vortrag sollen die Leitfragen und Schlussfolgerungen zu Identitäten und Regionalität archäologischer Komplexe der vergangenen Jahre und neue Forschungsansätze und deren Erkenntnismöglichkeiten im Vordergrund stehen.

Stefan Eichert

Archäologie und Identitäten – das Fallbeispiel Karantanien

Identität ist momentan ein beliebtes Keyword in den historischen Wissenschaften – egal ob es mit den Zusätzen ethnisch, sozial, religiös, kulturell oder anderen versehen wird – und die Archäologie der Identitäten spielt eine große Rolle in der aktuellen Forschung (vgl. Pohl/Mehofer 2010). Auch am Fallbeispiel Karantanien/Kärnten zeigt sich, dass das Thema brisanter denn je ist, zumal sogar heutige, tagesaktuelle politische und kulturelle Aspekte gerne mit und über frühmittelalterliche(n) „Tatsachen“ erklärt oder legitimiert werden. Man denke hierbei an die sehr emotional geführten Diskussionen um zweisprachige Ortstafeln oder die Darstellung des „Kärntner Fürstensteins“ auf slowenischen Münzen.

Die mittelalterliche Geschichte spielt in diesen Zusammenhängen eine große Rolle in der öffentlichen Meinung und wird hier auch politisch instrumentalisiert. So entsteht fast im Sinne einer mythischen origo gentis die heutige Kärntner Identität anhand einer gemeinsamen und einzigartigen Geschichte. Diese Geschichte sieht allerdings in jeder Generation anders aus und ist nicht statisch sondern sehr dynamisch. Was sich aber wie ein roter Faden durch die meisten Kärntner Geschichtsbilder zieht, ist der Kontrast zwischen christlichen und zivilisierten Römern oder Germanen/Franken und heidnischen wie primitiven Barbaren bzw. Slawen. Diese Stereotype werden bereits in der frühmittelalterlichen Historiographie bedient und finden sich nach wie vor in aktuellen, meist populärwissenschaftlichen Schriften, die jedoch eine öffentliche Meinung stärker prägen können als jeder Fachartikel – und sei er noch so profund.

Besonders in der öffentlichen Meinung, aber teilweise auch noch in der Fachwelt laufen so die Fragestellungen (leider) meist auf einen Punkt hinaus: „Sind das jetzt Slawen gewesen oder nicht?“

In diesem Vortrag sollen verschiedene archäologische Aspekte auf ihre Aussagekraft zu ethnischen und sozialen Identitäten hin geprüft werden. Die wichtigsten Fragen sind folgende:

- Können bestimmte Typen, die noch vor einer Generation als ethnischer Marker gegolten haben, diese Funktion noch immer übernehmen?
- Kann man anhand von Grabfunden auf das ethnische Selbstverständnis oder die soziale Stellung der Bestatteten schließen?
- Spielte diese ethnische Identität im Frühmittelalter überhaupt eine Rolle für den sozialen Status des Einzelnen und gab es eine ähnliche stereotype Wertung wie heute?
- Und last but not least wird zu erörtern sein, inwiefern aktuelle, politisch-kulturelle Diskussionen überhaupt anhand von historischen Erkenntnissen oder archäologischen „Beweisen“ geführt werden können oder ob man hier nicht zwei Ebenen hat, die wie die sprichwörtlichen Äpfel und Birnen erst gar nicht miteinander zu vergleichen sind (Vgl. Štih 2007).

Zitate

Nikolay 2010 - Nikolay, Sabine, Der Kärntner Fürstenstein im Bild. Darstellungen eines europäischen Rechtsdenkmals. Mit Beiträgen von Heinz Dopsch und Peter Štih (Klagenfurt/Celovec - Ljubljana/Laibach 2010).

Štih 2007 - Štih, Peter, Die Nationswerdung der Slowenen und damit verknüpfte Geschichtsvorstellungen und Geschichtsmymen. Carinthia I 197 (2007) 365-382.

Pohl/Mehofer 2010 - Walter Pohl / Mathias Mehofer (Hrsg.). Archaeology of Identity – Archäologie der Identität. Forschungen zur Geschichte des Mittelalters 17 (Wien 2010).

Hajnalka Herold

Wirtschaft und Identitäten – Zur Aussagekraft frühmittelalterlicher Keramikfunde

Keramikfunde stellen an frühmittelalterlichen Fundstellen eine der häufigsten Fundgattungen dar. Für ihre Auswertung wurden in den letzten Jahrzehnten verschiedene Methoden entwickelt, bisher hat sich allerdings keine dieser Methoden als „einzig richtig“ durchgesetzt. Dies hängt wohl auch damit zusammen, dass – abgesehen von der Notwendigkeit einer einheitlichen und für alle KollegInnen nachvollziehbaren Beschreibung der Funde – verschiedene Fundensembles oder Funde aus verschiedenen chronologischen Phasen des Frühmittelalters unterschiedliche Zugänge erfordern können. Ländliche Siedlungen, zentrale Orte oder Gräberfelder liefern unterschiedliche Mengen und Arten von Keramikfunden.

Dies beeinflusst sowohl die anwendbaren Analysemethoden als auch die potentiellen Ergebnisse der Auswertung. In diesem Beitrag werden, anhand ausgewählter Fallbeispiele, vor allem Auswertungen in Richtung Wirtschaftsrekonstruktion sowie (ethnischer/sozialer) Identitäten zusammenfassend betrachtet und weitere Entwicklungsmöglichkeiten solcher Auswertungen besprochen.

Maria Teschler-Nicola

Soziale Identitäten in (prä)historischen Gesellschaften: Das Potential der Anthropologie am Beispiel des frühmittelalterlichen Gräberfeldes von Gars/Thunau, Niederösterreich

Die an der Peripherie des Ostfrankenreiches gelegene Siedlung von Gars/Thunau, die eine befestigte Höhensiedlung mit Zentralortfunktion und eine Talsiedlung umfasst, zählt unzweifelhaft zu den wichtigsten frühmittelalterlichen Fundstellen Mitteleuropas. Aus den beiden Siedlungsarealen wurden seit Mitte der 1960er Jahre in regulären Grabungskampagnen u.a. auch menschliche Skelettreste von bislang 373 Individuen geborgen (Höhensiedlung=309 Individuen, Talsiedlung=64 Individuen), welche eine geeignete, statistisch relevante Basis für die Erforschung sozialer wie alters- und geschlechtsbezogener Identitäten dieser Region und Epoche bilden. Der Anthropologie und den naturwissenschaftlichen Nachbardisziplinen kommt bei der Beantwortung dieser komplexen Fragen nicht zuletzt aufgrund ihrer innovativen und/oder optimierten methodischen Zugängen, die u.a. Isotopen- und aDNA-Untersuchungen einschließen, eine gewichtige Rolle zu.

Von der Annahme ausgehend, dass die Bestattungsplätze in den beiden Garser Arealen mit dem sozialen Status der hier Begrabenen in Beziehung stehen könnten (Adelige im „Herrenhof“, Handwerker in der Talsiedlung), wurden die demographischen Kenngrößen (Sterbealter und Geschlecht), die Art und Häufigkeit von krankhaften Veränderungen, die Nahrungsmangelsymptome und die ebenfalls über die Nahrung Aufschluss gebenden N- und C-Isotope sowie die $^{87}\text{Sr}/^{86}\text{Sr}$ -Isotopenverhältnisse analysiert und verglichen; mit der Sr-Isotopenuntersuchung gelang es, den Anteil lokaler bzw. nicht-lokaler Individuen zu ermitteln und damit auch die aus den archäologischen Funden und Befunden abgeleiteten Vermutungen in Bezug auf die Funktion der Anlage zu untermauern.

Aus der Vielzahl an aussagestarken Ergebnissen, die in Zusammenarbeit mit dem VERA-Labor der Universität Wien und dem Institut für Analytische Chemie der Universität für Bodenkultur ermittelt wurden, sollen einige Beispiele herausgegriffen und zur Diskussion gestellt werden.

Literatur:

Friesinger, H. – Friesinger, I. (1991). Ein Vierteljahrhundert Grabungen in Thunau/Gars am Kamp. *Archäologie Österreichs* 2/1, 6-22.

Herold, H. (2008). Der Schanzberg von Gars-Thunau in Niederösterreich. Eine befestigte Höhensiedlung mit Zentralortfunktion aus dem 9.-10. Jahrhundert. *Archäologisches Korrespondenzblatt* 38, 283-299.

Nowotny, E. (2011). Mehrfachgräber im Gräberfeld von Thunau, Obere Holzweise. *Methodik, Ausprägungen, Deutungsmöglichkeiten. Archeologické rozhledy* 63, 443-465.

Rumpelmayr, K. – Pavlik, A. – Wild, E.M. – Teschler-Nicola, M. (2011). Assessing the uncertainties of $\delta^{13}\text{C}$ - and $\delta^{15}\text{N}$ -values determined by EA-IRMS for palaeodietary studies. *Quaternary International* 245, 307-314.

Teschler-Nicola, M. (2012). The Early Mediaeval manor-place Gars/Thunau (Lower Austria): a terrain of endemic tuberculosis? Final programme and abstract booklet – 75th Anniversary of the Albert Szent-Györgyi's Nobel Prize Award, Szeged 22-25 March 2012, p. 293.

Gender – Alter – Lebensverlauf. Perspektiven auf alters- und geschlechtsbezogene Identitäten im Mittelalter

Seit dem Erstarren feministischer Forschung in den 1970er Jahren hat das Thema Alter und Geschlecht auch in der Archäologie verstärkte Aufmerksamkeit erfahren. Das bloße Bewusstsein der Differenz zwischen biologischem Alter und Geschlecht und sozial konstruierten Pendanten ist aber längst nicht mehr state of the art. Die Beziehung von geschlechtsdeterminierten Identitäten zu sozialem Alter und ihre Wandelbarkeit im Kontext sozialer Umfelder und Interaktion wurde in den Sozialwissenschaften in den letzten Jahren vermehrt diskutiert und ist hier v.a. Thema im Rahmen der life course studies. Geschlechter- und Altersidentitäten sind keine statischen Entitäten, die auf simplen Dichotomien wie maskulin-feminin, alt-jung basieren, sondern mehrdimensionale Konstrukte die in Abhängigkeit zum Lebensstatus einer Person eine große Flexibilität aufweisen, sowohl im Selbstverständnis des Individuums als auch in der Rezeption der Gesellschaft. Im mittelalterlichen Weltverständnis waren Identitäten wie etwa „Prostituierte“, „Mutter“ oder „Ordensfrau“ exklusiv weibliche Identitäten, die Konnotationen differieren aber stark und stehen in enger Beziehung zu Lebensalter und sozialem Kontext.

In vielen Bereichen der Ur- und Frühgeschichtsforschung werden sehr häufig Bestattungen für alters- und geschlechtsbezogene Untersuchungen herangezogen, besonders wenn es sich um Bestattungsgemeinschaften handelt die Artefakte mit ins Grab legten. In Korrelation mit humananthropologischen Untersuchungen liegt in solchen Fällen eine breite Informationsbasis für die Genderforschung vor. In der Archäologie des Hoch- und Spätmittelalters trifft dies allerdings nur bedingt zu. Da viele Bestattungen in diesen Epochen oft nur wenige Beifunde oder Beigaben aufweisen, ist zumeist eine pessimistische Haltung gegenüber dem Potential dieser Quellengruppe zu beobachten. Durch die Kombination soziologischer und kulturalistischer Konzepte und einer verstärkten Bezugnahme auf den archäologischen Kontext ist aber auch im Fall Fund-armer Bestattungskulturen ein Einblick in altersbezogenen Geschlechteridentitäten möglich. Im Rahmen dieses Vortrags wird nach einem Überblick zu theoretischen Ansätzen aus den life course studies anhand dreier Fallbeispiele (ungetaufte Kinder, Wöchnerinnen, Priester) versucht, unterschiedliche Ebenen alters- und geschlechtsbezogener Identitäten in mittelalterlichen Kontexten auf Basis von Bestattungen aufzuzeigen und deren Potential als Quelle zu evaluieren.

Ronald Salzer

Funde mit herrschaftlich-politischem Hintergrund – Die Burg Grafendorf in Stockerau (NÖ) als Fallbeispiel

Die Ausgrabungen in der Burg Grafendorf brachten ein reichhaltiges Fundmaterial hervor, das schwerpunktmäßig in das 15. und frühe 16. Jahrhundert datiert. Darunter stellt ein mit habsburgischen Wappen versehener Keramikmodell für Festbäckerei einen einzigartigen archäologischen Beleg für adeliges Standesbewusstsein und Selbstinszenierung durch Betonung besonderer Nähe zum Kaiserhaus dar. Über spärlich fließende Schriftquellen hinaus erlaubt dieser Fund sowohl Aussagen über kaiserliche Propagandastrategien als auch über den politischen Kontext der Burgherren, wirft aber daneben bislang einer Klärung harrende Fragen über Hersteller, Verbreitung und Nutzerkreis solcher Model auf.

Mittlerweile besser erforscht ist die Beliebtheit heraldischer Motive zu politischen Demonstrationen zwecken in der Wohnkultur des Adels, vor allem in Bezug auf Wappenkacheln spätmittelalterlicher Kachelöfen. In Grafendorf hat sich eine Blattkachel mit dem Wappen des österreichischen Bindenschildes erhalten, was die Grafendorfer Burgherren als treue Parteigänger des Landesfürsten ausweist. Das gut erhaltene Armzeug eines gotischen Plattenpanzers steht neben anderen Rüstungsteilen und Reitzubehör dagegen stellvertretend für militärisches Selbstverständnis und Finanzkraft der Burginhaber.

Christina Schmid

„Verpflichtet Adel? Zur Frage einer Definition ‚adeliger‘ Sachkultur“

Die Frage der Nachweisbarkeit einer „adeligen“ Sachkultur beschäftigt die Archäologie seit mehreren Jahrzehnten. Die Definition einer „adeligen“ Sachkultur schließt auch die Frage nach der Definition einer „nichtadeligen“ Sachkultur mit ein. Zahlreiche Studien im In- und Ausland haben in den letzten Jahren gezeigt, dass eine klare Trennung des Fundmaterials in zwei soziale „Welten“ nicht möglich und nicht zulässig ist – zu vielfältig und übergangslos sind die verschiedenen sozialen Stufen, die mögliche soziale Mobilität und vor allem die individuellen Vorstellungen und (finanziellen) Möglichkeiten.

In diesem Vortrag soll der Frage nachgegangen werden, ob sich in der materiellen Überlieferung des Mittelalters in Österreich unterschiedliche soziale Schichten manifestieren und daher eine Suche nach „adeliger“ Sachkultur zielführend ist. Dabei kann ein Vergleich von überwiegend als „nicht-adelig“ einzuordnenden Fundmaterialien aus dem ländlichen Bereich und Fundmaterialien von Burgen, also von Fundstellen mit wohl zumindest teilweise adeligen Nutzerinnen und Nutzern, weiterhelfen.

Welche archäologischen Fundobjekte haben sich als geeignet erwiesen, um daraus soziale Differenzierungen abzuleiten? Wo lässt sich, ausgehend von den archäologischen Forschungen in Österreich in den letzten Jahrzehnten, „Adel“ als Elitenkultur fassen? Ist im Fundmaterial der ländlichen Siedlungen „Nicht-Adel“ zu erkennen, und wie können wir die zahlreichen Graustufen einordnen?

Beatrix Nutz

Dressed to the nines - Kleidung als Identifikation des sozialen Standes

Der Zweck von Kleidung kann grob mit vier „S“ beschrieben werden.

Schutz vor der Witterung - die wohl primäre und vor allem in kälteren Klimazonen überlebenswichtige Funktion, Scham - der Schutz vor unerwünschten Blicken anderer, Schmuck - das Bedürfnis der Ästhetik zu genügen und Status - der Wunsch seinen Rang deutlich sichtbar Ausdruck zu geben. Für den Menschen als soziales Wesen ist die Kenntlichmachung seines Standes in der Gesellschaft beinahe ebenso von Bedeutung wie der Schutz vor dem Wetter. Wer unstandesgemäß gekleidet ist kann leicht von der Gesellschaft „im Regen stehengelassen“ werden. Dabei kann „overdressed“ genauso fatal sein wie „underdressed“. Dies gilt heute und galt im Mittelalter noch um vieles mehr. Ein Angehöriger des Adels etwa, der seinem Rang gemäß zu schlicht gekleidet war, lief Gefahr an Ansehen zu verlieren und womöglich seinen Status einzubüßen. Auch heute würde ein Angehöriger des europäischen Hochadels mit ziemlicher Sicherheit negative Schlagzeilen in der Boulevardpresse machen würde er oder sie beispielsweise in zerrissenen Jeans herumlaufen. Gesellschaftlich genauso unerwünscht war und ist es wenn Angehörige unterer sozialer Schichten über ihre Verhältnisse angezogen sind. Sowohl von den Mitgliedern des Standes den sie nachzuahmen suchen als auch von ihresgleichen wird dies als Anmaßung empfunden. All das hat nichts damit zu tun, ob man sich die bessere, teurere, Kleidung auch leisten kann.

Hier soll nun aufgezeigt werden wie man, basierend auf den bisher erfolgten archäologischen Textilfunden des Mittelalters und der frühen Neuzeit in Österreich, mit Hilfe der Methoden der Textilarchäologie, Rückschlüsse auf den sozialen Rang ihrer einstigen Eigentümer ziehen kann und welchen Stellenwert jenen Textilien zukommt, die nicht durch bewusste Auswahl dessen was der Mensch als Aufbewahrens wert erachtet auf uns gekommen sind.

Franz Sauer

Der Geissbühel bei Leithaprodersdorf und die Urkunde vom 4. März 833.

Am 4. März 833 hatte der ostfränkische König Ludwig der Deutsche der Kirche von Passau seinen einst von einem „gewissen Theoderich“ innegehabten Besitz in der Awarenprovinz, „im Ort Litaha, oberhalb der Quelle, die Sconibrunno genannt wird“, übertragen, unter der Bedingung, dass davon dem offensichtlich passauischen Chorbischof Anno und seinem gleichnamigen Neffen der lebenslange Fruchtgenuss bliebe.

Die von einer älteren Historikergeneration vorgebrachte These, dass es sich bei diesem Ort um die auf der niederösterreichischen Seite der Leitha liegende Katastralgemeinde Schönabrunn handle, wurde bereits vor einem Vierteljahrhundert von kompetenter Seite auf Grund „etymologischer Schwierigkeiten“ widersprochen, wiewohl dieser Einwand noch nicht die ihm gebührende Aufmerksamkeit gefunden hat.

Von allen wurde bisher jedoch die – an sich logische – Überlegung außer Acht gelassen, dass sich ein an das Passauer Episkopat übertragener Besitz auch im Patrozinium eines zugehörigen Kirchenbaues widerspiegeln müsste. Nun ist das Gotteshaus von Schönabrunn aber nicht dem Passauer Diözesanpatron, dem Erzmärtyrer Stephanus, sondern dem Apostel Bartholomäus geweiht, einem Heiligen, der erst dem 11./12. Jahrhundert zuzuordnen ist. Angesichts der Forderung nach einem diözesankonformen Kirchenheiligen bietet sich jedoch ein anderer Ort an der Leitha an, auf den der in der Urkunde dokumentierte Sachverhalt in geradezu idealer Weise zutrifft.

Knapp 1,5 km südwestlich von Leithaprodersdorf ragt am Nordrand des sogenannten Geißbühels, eines schmalen Ausläufers des Leithagebirges, die Ruine der im August 1683 von den Türken zerstörten Pfarrkirche zum Erzmärtyrer Stephanus auf. Im Hinblick auf die optimale topographische Lage mit dem überwältigenden Ausblick, den man von hier nach allen Seiten hin genießt, soll dieser Ort mit dem Litaha der Urkunde gleichgesetzt werden, dies umso mehr, als nur wenige hundert Meter davon entfernt eine ergiebige Thermalquelle entspringt.

Christiane Kärcher

„Mittelalterliche Klosterarchitektur als archäologischer Befund am Beispiel des Zisterzienserstifts Rein, Steiermark“

Inwieweit gibt es eine Übereinstimmung zwischen strengem zisterziensischem Klosterplan bzw. Ordensregeln und der Realität? Wo wurden in der Ausführung Ausnahmen gemacht?

Anhand der Grabungsergebnisse aus dem 1129 gegründeten Stift Rein bei Graz wird die Problematik der „Dauerbaustelle“ Kloster mit seinen Bauphasen erörtert. Dabei ergibt sich ein Spannungsfeld zwischen historischen Quellen und archäologischer Funddatierung. Es stellt sich die Frage, ob einzelne Bauphasen jemals beendet oder mit anderen Plänen begonnen als fertiggestellt wurden.

Bei der Erörterung, der von den Ordensregeln abweichenden Ausnahmen, soll vor allem die Frage der Stiftergrablegung bzw. Laienbestattung im Kapitelsaal angesprochen werden.

Thomas Kührtreiber

Pilgerzeichen aus Österreich bzw. aus österreichischen Wallfahrtsstätten – Anmerkungen zum Forschungsstand

Als „Pilgerzeichen“ werden Religiosa zusammen gefasst, die als Abzeichen auf Pilger- und Wallfahrten bzw. nach erfolgreicher Teilnahme an diesen getragen wurden. Sie sind somit als „Abzeichen“ Symbole mit expliziter Bedeutung in Sinne der Zugehörigkeit zu einer religiösen Gemeinschaft, wobei diese im Sinne des Pilgerstatus zeitlich befristet sein kann. Pilgerzeichen konnten aber auch als „transzendente Rückversicherung“ vom Pilger mit ins Grab genommen werden bzw. auf Objekte, wie Kirchentüren, Altäre, Glocken oder Gebetsbücher appliziert werden. Damit sind bereits die vielfältigen Überlieferungsstränge angedeutet, wobei in Österreich die museale bzw. die Überlieferung im außerarchäologischen Kontext überwog. Dementsprechend fanden sie bislang in erster Linie in numismatischen und volkskundlichen Werken Erwähnung, während eine zusammenfassende archäologische Behandlung sich auf eine jüngst fertig gestellte, studentische Prüfungsarbeit beschränkt. Erst in den letzten Jahren treten vermehrt Pilgerzeichen als Bodenfunde auf, wobei neben stratifizierten Objekten auch Streu- und Sondengeherfunde zu verzeichnen sind. Die im internationalen Vergleich geringe Anzahl an Objekten ist zum einen den Bodenverhältnissen geschuldet – v.a. die aus Weißmetallen gefertigten Pilgerzeichen haben bessere Erhaltungschancen in Feuchtböden, wie sie in Nordwesteuropa vorherrschen, ist aber auch Ausdruck der vergleichsweise geringeren Grabungsintensität in Österreich. Bei den wenigen gesichert einem (Fund-)Ort zuweisbaren Pilgerzeichen lässt sich derzeit keine Gewichtung zu spezifischen sozialen Kontexten erkennen: Sie sind in Kirchen (inkl. Gräbern), Burgen und im städtischen Raum gleichermaßen vertreten, einzig aus ländlichen Siedlungen abseits der Kirchen fehlen bislang Belege.

Bislang konnten 59 Pilgerzeichen in Österreich identifiziert werden, wobei ein Großteil als Flach- und Gittergüsse aus Blei-Zinnlegierungen gefertigt wurde. Unter den nicht-metallinen Pilgerzeichen sind vor allem die Pilgermuscheln mit dem mutmaßlichen Herkunftsort Santiago de Compostela zu erwähnen. Die Mehrzahl der identifizierbaren Herkunftsorte lässt auch Wallfahrten zu regionalen Zentren schließen, die sich seit dem Spätmittelalter steigender Beliebtheit erfreuten. Dies stimmt auch mit dem zeitlichen Schwerpunkt der Objekte im 15./16. Jahrhundert überein. Zur Datierung ist freilich anzumerken, dass die zeitliche Einordnung allein über stilistische Merkmale auf Grund der Langlebigkeit von Modellen schwierig ist – zukünftige Forschungen über Glockengusszeichen auf datierten Glocken sowie stratifizierte Funde sollten hier neue Aufschlüsse bringen.

Miriam Krög

Das Bauopfer als Niederschlag ambivalenten religiösen Verhaltens im Mittelalter und der frühen Neuzeit

Das Bauopfer ist ein Paradebeispiel für den Bereich des „Alltagsglaubens“, welcher für die Wissenschaft aus diversen Gründen schwer zu handhaben und kaum in seiner Gesamtheit zu erfassen ist. Diesem Umstand ist es wohl zuzuschreiben, dass die Forschungsergebnisse bisher insgesamt wenig zufriedenstellend ausfielen.

Der Ritus des Bauopfers war und ist seit dem Neolithikum rund um den Globus weit verbreitet und nahm auch in Mittelalter und Neuzeit einen hohen Stellenwert im Denken der Menschen ein. Dabei trat er in zahllosen unterschiedlichen Ausformungen in Erscheinung, die sich dennoch auf gemeinsame Hintergründe und zugrunde liegende Vorstellungen zurückführen lassen.

Besonders spannend ist die Beziehung dieser „abergläubischen“ Praktik zur „institutionalisierten Religiosität“ der christlichen Kirche, zu welcher sie üblicherweise nicht etwa in Konkurrenz stand, sondern vielmehr als Volksbrauchstum toleriert wurde. Im Laufe der Zeit kam es sogar zu einer gewissen christlichen Beeinflussung des Bauopfers.

In der Erforschung des Volksbrauchstums spielt die Archäologie eine tragende Rolle, da sie häufig die einzigen diesbezüglichen Quellen liefert. Zwar gestaltet sich die Interpretation solcher (Be)Funde meist schwierig, doch kann die archäologische Forschung diese zumindest identifizieren und wichtige Hinweise für Ihre Deutung geben.

Mittelalterarchäologie in Österreich – Eine Bilanz

Exkursionen



Kiechlberg

Der Kiechlberg liegt am nordwestlichen Ende des Gemeindegebietes von Thaur auf 1028 m Seehöhe und bildet einen langgestreckten nach Südosten orientierten Geländerücken an dessen Südseite ein flaches Plateau von maximal 20 m Breite liegt. Die Grabungskampagnen des Institutes für Archäologien der Universität Innsbruck in den Jahren 2008 bis 2012 führten zur Entdeckung von über 90 m Umfassungs- und Binnenmauern sowie eines imposanten in der Region seltenen, bis auf eine Höhe von 185 cm erhaltenen Kammertores. Naturwissenschaftliche Untersuchungen von Holzkohlen (14c-Analysen) im Mörtel ergaben das für die Tiroler Mittelalterforschung sensationelle Ergebnis, dass die Anlage im 10. Jh. n. Chr. errichtet wurde.

Führung durch das Grabungsgelände.



Kropfsberg

Urkundlich erstmals im Jahre 1286 erwähnt, wurde die Burg im späten 13. und frühen 14. Jahrhundert als Haupt- und Verwaltungsburg des Erzbistums Salzburg im Unterinntal großzügig ausgebaut. Im 15. Jahrhundert fanden in Kropfsberg wichtige Verhandlungen statt: Im Jahr 1412 wurde am „Fürstentag“ ein Streit zwischen Tirol und Bayern geschlichtet. 1416 kam es dort zur Aussöhnung zwischen Herzog Friedrich IV. und seinem Bruder Herzog Ernst von Österreich, was Friedrich den weiteren Besitz Tirols sicherte.

Als bauliche Besonderheiten zeigt die Burganlage eine ungewöhnlich hohe Ringmauer, drei Bergfriede, eine 47 m tiefe Zisterne in der Mitte des Hofes sowie die Ruine der aus dem 16. Jahrhundert stammenden Rupertikapelle.

Führung zur Ruinenkonservierung und bauhistorischen Dokumentation.



VOLDERWILDBAD

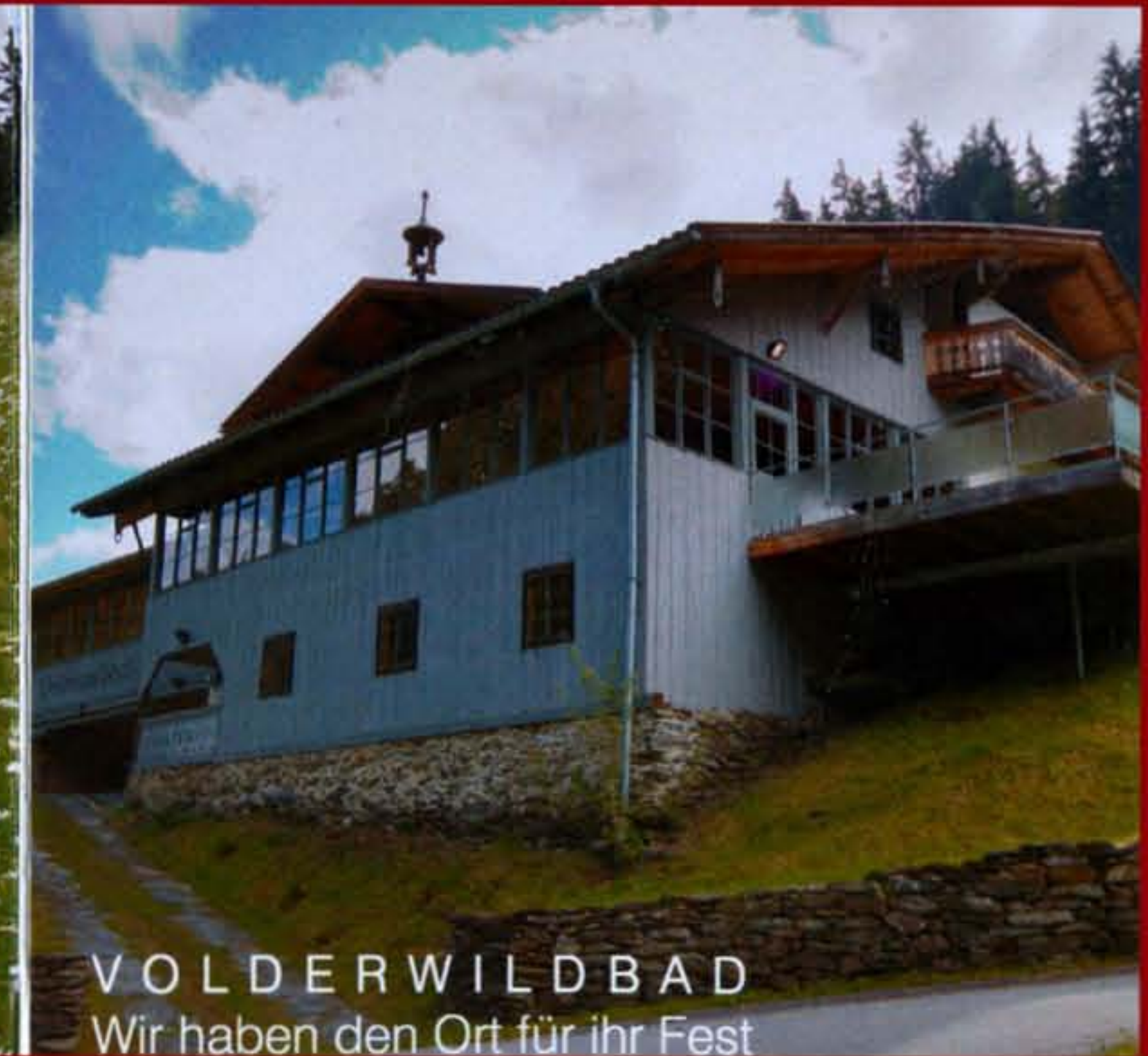
ein historischer Ort für besondere Tage

In unseren Räumlichkeiten haben bis zu 95 Personen Platz
Wir unterstützen sie gerne bei der Planung ihres Festes

Marcus & Regina Mann
Kalkofenweg 2
6111 Volders/Austria
Telefon +43 (0) 5224 55005
volderwildbad@volderer.net



Kapelle



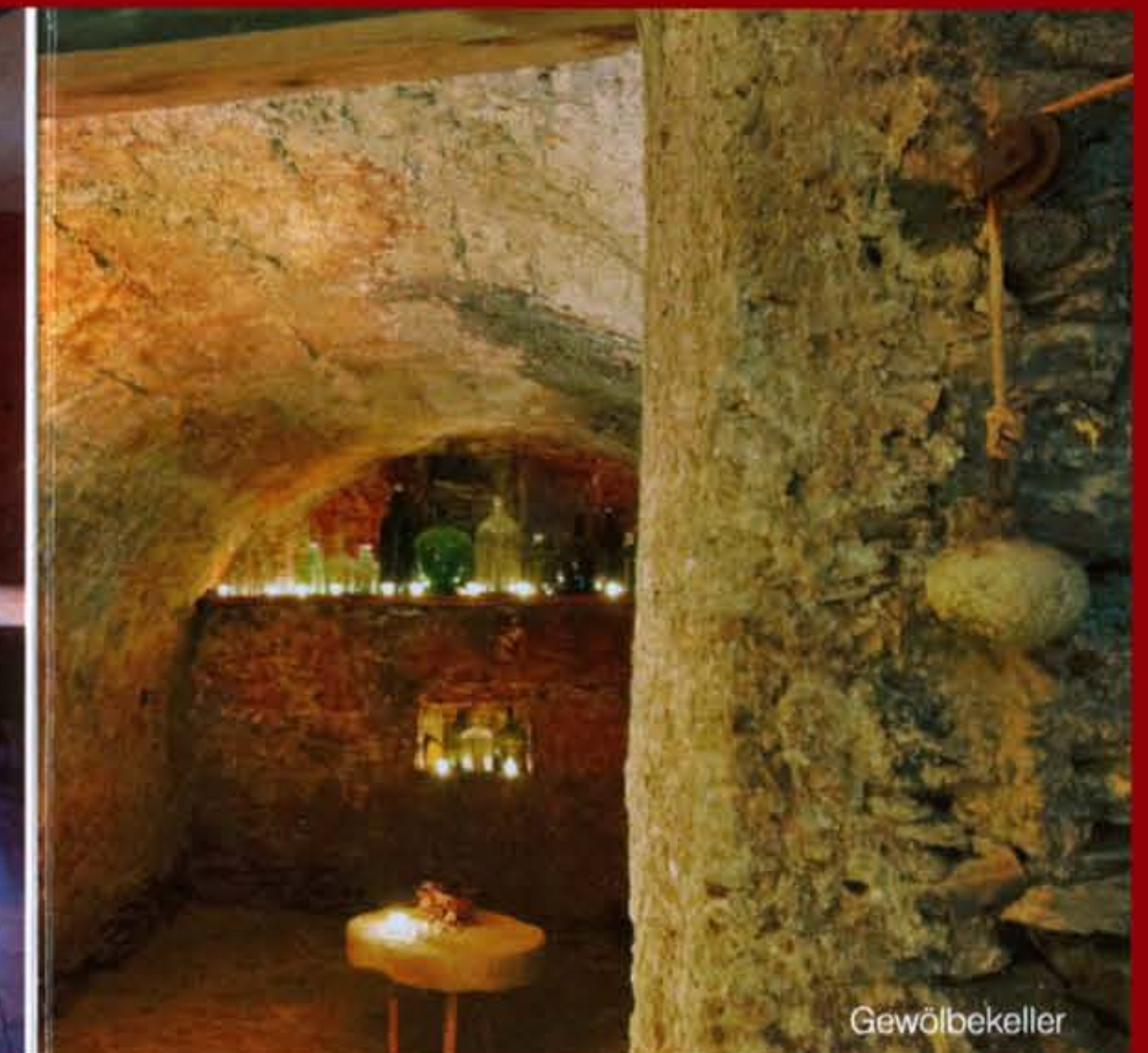
VOLDERWILDBAD
Wir haben den Ort für ihr Fest



Veranda



Stube



Gewölbekeller

Mittelalterarchäologie in Österreich – Eine Bilanz

Teilnehmerliste

Dr. Susanne Arnold
Regierungspräsidium Stuttgart,
Referat 86 - Denkmalpflege,
Archäologie des Mittelalters und der Neuzeit
Berliner Straße 12
D-73728 Esslingen
susanne.arnold@rps.bwl.de

Bakk. Anny Awad
Herzog-Friedrich-Straße 22
6020 Innsbruck
awad@chello.at

PD Dr. Armand Baeriswyl
Archäologischer Dienst des Kantons Bern
Brünnenstraße 66
CH-3018 Bern
armand.baeriswyl@erz.be.ch

Brigitte Buchinger
Würtzlerstraße 21/5
1030 Wien
b.buchinger@gmx.net

Marcel Burghardt
Wielandstraße 1
D-75385 Bad Teinach-Zavelstein
cello.burgi@web.de

Mag. Dr. Patrick Cassitti
Lehrstuhl für Archäologie des Mittelalters und der
Neuzeit
Otto-Friedrich-Universität Bamberg
Wilhelmsplatz 3
D-96047 Bamberg
Patrick.cassitti@uni-bamberg.de

Svenja Dalacker
Universität Tübingen
Marktplatz 10
D-74343 Sachsenheim
svenja.dalacker@student.uni-tuebingen.de

Ortrun Deutschmann
Gluckgasse 21/13
8042 Graz
ortrun_deutschmann@gmx.at

Dr. des. Florian Eibl
Hemauerstr. 21
D-93047 Regensburg
florianeibl788@hotmail.com

Mag. Dr. Stefan Eichert
Institut für Ur- und Frühgeschichte, Universität
Wien
Franz-Klein-Gasse 1
1190 Wien
stefan.eichert@univie.ac.at

Irmgard Endres
Josef-Adler-Straße 17
D-93049 Regensburg
endres0@aol.com

Dr. Werner Endres
Josef-Adler-Straße 17
D-93049 Regensburg
endres0@aol.com

Prof. Dr. Sabine Felgenhauer-Schmiedt
Institut für Ur- und Frühgeschichte
Universität Wien
Franz-Klein-Gasse 1
1190 Wien
sabine.felgenhauer@univie.ac.at

Mag. Brigitte Fettingner
Wienerstr. 58/2/8
3002 Purkersdorf
brigitte.fettingner@aon.at

Mag. Karin Fischer-Ausserer
Museen der Stadt Wien - Stadtarchäologie
Obere Augartenstraße 26-28
1020 Wien
karin.fischer-ausserer@stadtarchaeologie.at

Mag. Christoph Gutjahr
Kulturpark Hengist
Hauptplatz 61
8410 Wildon
Christoph.gutjahr@hengist.at

Mag. Ulli Hampel
ARDIG
Porschestraße 29
3100 St. Pölten
ullihampel@yahoo.de

Mag. Barbara Hausmair
Institut für Ur- und Frühgeschichte
Universität Wien
Hözlstraße 63
4600 Wels
barbara.hausmair@gmail.com

Julia Häußler
Universität Tübingen
Jakobsgasse 10
D-72070 Tübingen
juliahauessler@gmx.net

Dr. Bernhard Hebert
Bundesdenkmalamt
Abt. f. Archäologie
Hofburg, Säulenhof
1010 Wien
bernhard.hebert@bda.at

Dr. Andreas Heege
Liechtensteinische Landesarchäologie
Im Röteli 3
6300 Zug
roth-heege@bluewin.ch

Dr. Hajnalka Herold
VIAS - Vienna Institute for Archaeological Science
Universität Wien
Franz-Klein-Gasse 1
1190 Wien
hajnalka.herold@univie.ac.at

Mag. Nikolaus Hofer
Bundesdenkmalamt, Abt. f. Archäologie
Hofburg, Säulenhof
1010 Wien
nikolaus.hofer@bda.at

Mag. Claudia Holzhammer
Michael-Goldmair-Straße 15
6020 Innsbruck
cholzhammer@aon.at

Levente Horvath
St. Gotthardstraße 49a
8046 Graz
levente.horvath@edu.uni-graz.at

Elfriede Hannelore Huber, B.A.
Forschungsgesellschaft Wiener Stadtarchäologie
Apollogasse 7
1070 Wien
ehhuber@yahoo.com

Mag. Dr. Melitta Huijsmans
Geiersbuehel 22
6091 Götzens
melitta.huijsmans@uibk.ac.at

Markus Jestl
Dörferstr. 6
6065 Thaur
markus.jestl@hotmail.de

Stefanie Juch
Ybbsstraße 38/30
1020 Wien
stefi_juch@hotmail.com

Melanie Juritsch
Große Stadtgutgasse 21/21
1020 Wien
juritschmelanie@hotmail.com

DI Lukas Kalchhauser
Einsiedeleigasse 9/8
1130 Wien
lukas.kalchhauser@gmx.at

PD Dr. Alice Kaltenberger
Baumgartenstraße 22-24/Stg.2/9
1140 Wien
robert.kaltenberger-loeffler@konicaminolta.at

Anna Christina Kasenbacher
Brauhaussteig 8
2753 Markt Piesting
a.kasi@gmx.at

Mag. Christiane Kärcher
Institut für Archäologie
Karl-Franzens-Universität Graz
Obere Teichstraße 25d
8010 Graz
christiane.kaercher@uni-graz.at

Dr. Susanne Klemm
Prähistorische Kommission
Österreichische Akademie der Wissenschaften
Fleischmarkt 22
1010 Wien
susanne.klemm@oeaw.ac.at

Dr. Wilfried Kovacsavics
Salzburg Museum
Fachbereich Archäologie
Mozartplatz 1
5010 Salzburg
wilfried.kovacsovics@salzburgmuseum.at

Mag. Johanna Kraschitzer
Plüddemanngasse 1
8010 Graz
johanna.kra@gmx.at

Mag. Heike Krause
Museen der Stadt Wien - Stadtarchäologie
Obere Augartenstraße 26-28
1020 Wien
heike.krause@stadtarchaeologie.at

Mag. Dr. Robert Krauß
Feldgasse 20
5760 Saalfelden
robert.krauss@a1.net

Mag. Dr. Martin Krenn
Bundesdenkmalamt, Abt. f. Archäologie
Hoher Markt 11
3500 Krems
martin.krenn@bda.at

Bakk. Miriam Krög
Universität Innsbruck
Höttinger Au 72a
6020 Innsbruck
miriam.kroeg@student.uibk.ac.at

Mag. Dr. Thomas Kührtreiber
Institut für Realienkunde des Mittelalters und der
frühen Neuzeit
Körnermarkt 13
3500 Krems
thomas.kuehtreiber@oeaw.ac.at

Dr. med. Mag. phil. Eva Maria Kummer
Kurzer Weg 2
6067 Absam
em.kummer@aon.at

Günther Karl Kunst
VIAS – Vienna Institute for Archaeological
Science
Universität Wien
Althanstraße 14
1090 Wien
guenther.karl.kunst@univie.ac.at

Mag. Gerald Lantschik
Nussdorferstraße 84
3508 Paudorf-Krustetten
g.lantschik@aon.at

Ao. Univ. Prof. Dr. Manfred Lehner
Institut für Archäologie
Karl-Franzens-Universität Graz
Universitätsplatz 3/II
8010 Graz
manfred.lehner@uni-graz.at

Mag. Sarah Leib
Institut für Archäologien
Universität Innsbruck
Kärntnerstraße 28
6020 Innsbruck
sarah.leib@uibk.ac.at

HR Mmag. Elfriede Loicht
Gersthoferstraße 90
1180 Wien
f.loicht@aon.at

Dr. Franz Loicht
Gersthoferstraße 90
1180 Wien
f.loicht@aon.at

Dr. Sylvia Mader
Stadtarchäologie Hall in Tirol
Burg Hasegg 6
6060 Hall in Tirol
sylvia.mader@inode.at

Paul Mitchell B.A.
Vogelsangasse 4/4
1050 Wien
paulmitchell@gmx.net

Nicole Mölk
Fanggasse 9A
6067 Absam
nicole.moelk@student.uibk.ac.at

Leandra Naef
Trittligasse 5
CH-8001 Zürich
leandra.naef@gmx.ch

Mag. Elisabeth Nowotny
Urgeschichtemuseum Niederösterreich
Asparn an der Zaya
Schlossgasse 1
2151 Asparn/Zaya
elisabeth.nowotny@univie.ac.at

Mag. Beatrix Nutz
Institut für Archäologien, Universität Innsbruck
Langer Weg 11
6020 Innsbruck
beatrix.nutz@uibk.ac.at

Dr. Christoph Öllerer
Museen der Stadt Wien - Stadtarchäologie
Obere Augartenstraße 26-28
1020 Wien
christoph.oellerer@stadtarchaeologie.at

Mag. Viktoria Pacher
Rossgartengasse 22
7163 Andau
viki.pacher@gmx.at

Herbert Phleps
Peterstalstrasse 61
8042 Graz
h.phleps@gmx.at

Mag. Sandra Pichler
FIALE - Forschungsgruppe zur interdisziplinären
Aufarbeitung landeskulturellen Erbes
Krenngasse 45/9
8010 Graz
pichler.sandra@gmail.com

Mag. Johannes Pöll
Bundesdenkmalamt
Abteilung für Archäologie
Burggraben 31
6020 Innsbruck
johannes.poell@bda.at

Dr. Michaela Popovtschak
Laudongasse 69
1080 Wien
michaela.popovtschak@aon.at

Dr. Udo Recker
hessenARCHÄOLOGIE
Schloss Biebrich/Ostflügel
D-62503 Wiesbaden
u.recker@hessen-archaeologie.de

Dr. Thomas Reitmaier
Amt für Kultur Kanton Graubünden
Archäologischer Dienst
Loestrasse 26
CH-7001 Chur
thomas.reitmaier@adg.gr.ch

Mag. Dr. Ronald Risy
Magistrat St. Pölten
Fachbereich Kultur, Stadtarchäologie
Prandtauerstraße 2
3100 St. Pölten
ronald.risy@st-poelten.gv.at

János Rudas
Initiative Seniorenarchäologie
Esterhazygasse 11/a/8
1060 Wien
janos.rudas@gmx.at

Mag. Sandra Sabeditsch
Institut für Ur- und Frühgeschichte
Universität Wien
Franz-Klein-Gasse 1
1190 Wien
sandra.sabeditsch@univie.ac.at

Dr. Peter Sachenbacher
Werndorfring 3
D-99441 Magdala
p.sachenbacher@web.de

Ronald Salzer
Gablenzgasse 56/9
1160 Wien
ronmanshow@hotmail.com

Mag. Franz Sauer
Bundesdenkmalamt
Abteilung für Archäologie
Hofburg, Säulenstiege 1
1010 Wien
franz.sauer@bda.at

Mag. Dr. Gabriele Scharrer-Liška
Vienna Institute for Archaeological Science
Universität Wien
Franz-Klein-Gasse 1
1190 Wien
gabriele.scharrer@univie.ac.at

DI Thomas Schegula
Am Grünanger 2
8071 Grambach
t.schegula@gmx.at

DI Mag.DDr. Patrick Schicht
Bundesdenkmalamt
Landeskonservatorat für Niederösterreich
Hoher Markt 11, Gozzoburg
3500 Krems/Donau
patrick.schicht@bda.at

Mag. Michael Schick
Institut für Archäologien
Universität Innsbruck
Langer Weg 11
6020 Innsbruck
michael.schick@uibk.ac.at

Mag. Christina Schmid
Pulvermühlstraße 11/3
4040 Linz
schmid.christina@gmx.at

Mag. Ute Maria Scholz
Institut für Ur- und Frühgeschichte
Universität Wien
Mandlgasse 12/1/13+14
1120 Wien
ute.maria.scholz@univie.ac.at

Mag. Doris Schön
Linzerstraße 111/13
1140 Wien
doris.schoen@gmx.at

Dr. Christoph Sonnlechner
Wiener Stadt- und Landesarchiv
Rathaus
1082 Wien
christoph.sonnlechner@wien.gv.at

Univ. Prof. Dr. Harald Stadler
Institut für Archäologien
Universität Innsbruck
Langer Weg 11
6020 Innsbruck
harald.stadler@uibk.ac.at

Mag. Astrid Steinegger
FIALE - Forschungsgruppe zur interdisziplinären
Aufarbeitung landeskulturellen Erbes
Plüddemanngasse 1
8010 Graz
a.steinegger@fiale.at

Univ. Prof. Dr. Heiko Steuer
Albert-Ludwigs-Universität Freiburg
Institut für Archäologische Wissenschaften
Belfortstraße 22
D-79098 Freiburg im Breisgau
heiko.steuer@ufg.uni-freiburg.de

Dr. Benjamin Štular
Institute of Archaeology
Scientific Research Center
Slovenian Academy of Sciences and Arts
Gosposka 13
1000 Ljubljana
Slovenija
bstular@zrc-sazu.si

Gábor Tarcsay
Altenhof 21
3564 Altenhof
gabor.t@gmx.at

Mag. Dr. Kinga Tarcsay
Göllnergasse 10/5
1030 Wien
kingaTarcsay@gmx.net

HR ao. Univ.Prof. Dr. Maria Teschler-Nicola
Naturhistorisches Museum Wien
Anthropologische Abteilung
Burgring 7
1010 Wien
maria.teschler@nhm-wien.ac.at

Univ. Prof. Dr. Claudia Theune-Vogt
Institut für Ur- und Frühgeschichte
Universität Wien
Franz-Klein-Gasse 1
1190 Wien
claudia.theune@univie.ac.at

Ing. Alfred Tschuggnall
Archäologie Museum REFUGIUM
St. Zeno 14
6534 Serfaus

Manfred Wacker
Fröscherstraße 3/9/1
3021 Pressbaum
manfred.o.wacker@kabsi.at

Bakk. Bernadette Walterskirchen
Fischnalerstraße 32
6020 Innsbruck
bernadette.walterskirchen@student.uibk.ac.at

Mag. Michaela Wilk
Metzstraße 14
D-24116 Kiel
wilk.michaela@gmail.com

Iris Winkelbauer
Lissen 27
3508 Paudorf
iris.winkelbauer@gmx.at

Mag. Dr. Alexander Zanesco
Stadtarchäologie Hall in Tirol
Burg Hasegg 6
6060 Hall in Tirol
a.zanesco@cnh.at

Sophie Zimmermann
Josef Dabsch-Straße 10/2/15
2102 Bisamberg
sophie.zimmermann@univie.ac.at

Michaela Zorko
Winckelmannstraße 6/5
1150 Wien
michaelazorko@gmx.at